Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 31. — Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. — 31. Juli 1862.

Inhalts-Uebersicht.

Kritische Beleuchtung

über den Bericht des Vertreters der landwirthschaftl. Interessen bei der ostasiatischen Expedition, Herrn Dr. Maron, an den Herrn Minister für die landw. Angelegenheiten*).

Wie kaum anders zu erwarten ist, so harrt jeder gebildete Preuße den Berichterstattungen über unsere ostasiatische Expedition entgegen.

Der Gelehrte und der Fachmann, der stille Forscher und der bewegte Praktiker erwarten, in diesen Berichten Stoff zur Fortentwickelung und zu neuen Anregungen zu finden.

Wir sind auch zu diesen Erwartungen vollkommen berechtigt, denn eine Zahl Auserwählte wurden durch allerhöchste Munificenz unter wahrhaft königlicher Ausrüstung zur Einholung von Beobachtungen und Erfahrungen in einem fernen Welttheile abgesandt, und unter solchen Bedingungen, die dem Einzelnen nicht allein die Pflicht auferlegten, sein Bestreben dem Nutzen seines Vaterlandes allein zu widmen, sondern auch unter solchen Bedingungen und Aussichten, die in sich die Möglichkeit boten, ungestört und freudig dieses Ziel zu verfolgen.

So ernst die Aufgabe an und für sich war, so gleicht doch eine solche Unternehmung immerhin einer Vergnügungsreise, die wir nur dann unternehmen, wenn unsere alltäglichen Verhältnisse uns gestatten, die Sorgen des heimischen Heerdes über Bord zu werfen. Auch sie verließen den Sauerteig des Lebens und vermochten in der unbehinderten Geisteskraft dem einen Ziele sich zu widmen.

Um wie viel geschärfter ist das Erkennungsvermögen des Menschen, wenn er den kleinlichen Sorgen der alltäglichen Verkettung der Verhältnisse entrückt ist!

Sie hatten das Glück, dem freien Ideengange sich hingeben zu können, sie vermochten ihre Grundlagen des Wissens in freier Entwickelung zu benutzen; ihnen war es daher leicht möglich, scharf zu beobachten und Großes zu leisten. Unsere Erwartungen können keinen geringen Maßstab anlegen, nur große Erfolge vermögen wir vorauszusetzen, und wir werden auch sicher nicht getäuscht werden.

Es ist unmöglich, jetzt schon in korrekten Berichten uns zu befriedigen; das gesammelte Material muß einer Bearbeitung unterworfen werden, und die Verschmelzung der einzelnen Erfahrungen und Beobachtungen jedes Mitgliedes zu einem Ganzen, zu einem Generalbericht, erfordert um so mehr Zeit, je gediegener die Leistung werden soll.

Wir müßten sogar bedauern, wenn einzelne Berichte verfrüht in die Oeffentlichkeit treten, denn sie vermögen nicht den Erwartungen zu entsprechen, wie wir an dem Berichte des Herrn Dr. Maron zur Genüge zu beweisen hoffen, und dessen Verlautbarung wir aufrichtig im Interesse der Expedition auch bedauern müssen.

Wir wollen diese Behauptung in Nachstehendem zu begründen suchen.

Die Vorbemerkung des Berichtes genügt uns in der vorliegenden Kürze vollständig, und zwar insoweit, als sie eben nur eine Andeutung über die kulturgeschichtliche Entwickelung Japans sein soll.

Wir entnehmen ferner aus demselben, daß in Japan eine gleichmäßig dichte Bevölkerung und gleich hohe Bodenkultur vorhanden ist. Wir heben auch daraus hervor, daß Japan „von dem Verkehre mit der Außenwelt abgeschlossen und daher vollständig nach Innen gekehrt ist".

Wir werder später darauf noch zurückzukommen Veranlassung nehmen.

Im ersten Absatze nimmt der Herr Doktor einen recht hübschen Anflug zu einer pittoresken Beschreibung des ganzen Landes, die eben ziemlich kurz und prosaisch mit „fettglänzenden Kamelien" abschneidet. Es ist dies wohl Nebensache und konnte von uns unerwähnt bleiben, wenn ein anderer Passus uns nicht dazu aufgefordert hätte.

Wir meinen den kleinen Widerspruch, den wir gefunden zu haben glauben, wenn der Herr Doktor uns, wie eben gesagt, eine Beschreibung des Ganzen, was er in und auf Japan gesehen haben will, in freilich sehr gedrängter Kürze giebt, und dennoch auf S. 38 mit Bedauern hervorhebt, nur „den engen Umkreis von etwa einer deutschen Meile" zu seiner Rundschau gehabt zu haben.

Das enge Zusammenleben der tropischen und Nordlands-Vegetation erregt gerade dadurch um so mehr Interesse, weil es schon auf einem so begrenzten Flächenraume hervorzutreten vermag.

Auf Seite 39 wird uns mitgetheilt, daß Japan vulkanischen Ursprungs ist, was wir als keine neue Entdeckung erachten. Daran knüpft der Herr Doktor eine gedrängte Beschreibung der Bodenverhältnisse und der Ackerkrume, wobei in ihm der Zweifel auftaucht, „ob der gegenwärtige Reichthum des Bodens lediglich ein künstliches Produkt einer mehr als 1000jährigen Kultur sei, oder ob dieser Reichthum ursprünglich da war". Wir glauben, daß dem Herrn Doktor wohl mehrfach Gelegenheit geboten war, diese Frage genau zu erörtern, wodurch er auch in die angenehme Lage kam, in dem Berichte mehr über die Bodenverhältnisse Japans zu sagen und seine Zweifel behoben zu sehen. — Wir meinen, daß für beide Fälle Geognosie und Chemie in großer Bereitwilligkeit dem Herrn Doktor geantwortet hätten.

Die Ablagerungsverhältnisse der beobachteten Gegend, unter Berücksichtigung der chemischen Zusammensetzung der Gesteine, mußten, unter Beihilfe von Boden- und Untergrund-Analysen, die Grenzen der Kultur und der Urzeit ziemlich feststellen lassen, und überhaupt dem Standpunkte des Herrn Doktors eine feste Basis geben, von welcher seine ferner entwickelten Ideen mit weit mehr Nachdruck in apodiktische Behauptungen umschlagen konnten.

Seite 40 wird der Herr Doktor ganz kleinlaut, wenn er daran denkt: „Wir nennen uns ein Kultur-Volk"; ja, es ergreift ihn sogar, „in manchen Augenblicken ein Gefühl tiefer Beschämung", wenn er „der Praxis heimwärts gedachte", gegenüber dem „einfachen Wissen" der Japaner.

Unsere wissenschaftliche Regsamkeit erregt in ihm das tiefste Mitleid, und die Summe unserer wissenschaftlichen Errungenschaften sei unendlich klein, und nach der Ansicht des Herrn Doktors noch „so gänzlich unentwickelt mit der großen Praxis".

Wir vermögen darauf kaum zu erwidern, wenn der Herr Doktor einer 1000jährigen Empirie, die unter dem glücklichsten Himmelsstriche der Erde, unter aller Gunst des Bodens und Klima's, unter ganz eigenen Verhältnissen eines Landes, welches durch seine Abgeschlossenheit, nicht minder durch seine religiösen Gebräuche und staatlichen Einrichtungen einer eigenthümlichen Kulturentwickelung verfallen mußte, den Vorzug vor einer Kulturentwickelung giebt, die mit allen Elementen, die es giebt, Jahrhunderte ringen und kämpfen mußte, um nur die Basis der landwirthschaftlichen Gewerbsthätigkeit wissenschaftlich zu gründen. Wir verstummen aber gänzlich, wenn der Herr Doktor wirklich und im Ernste die Bestrebungen unserer Zeit so mißachtet, wie wir aus dem Schlusse des angezogenen Absatzes (S. 40) anzunehmen gezwungen sind.

Nicht minder auffällig ist die Auslassung des Herrn Doktors, die mit dem Ausrufe endet: „das ist Japan!"

Wir bedauern das vorfrühe Lächeln des Herrn Doktors über die Worte eines Engländers, der nur eine längst anerkannte Wahrheit der landwirthschaftlichen Statik ausgesprochen hat, und die in ihrem Kernpunkte damit schließt: „je mehr Dünger, je mehr Körner!" und wohl mit dem japanesischen Axiom: „ohne fortlaufenden Dünger keine fortlaufende Produktion", in einen Focus zusammentrifft.

Das darauf folgende japanesische Raisonnement, welches den Herrn Doktor so ungemein zufriedenstellt, mag wohl für Japan viel Zutreffendes haben, wo eine so große Bevölkerung vorhanden ist, daß sie alle Produkte durch sich selbst dem Kreislaufe der Natur zu überweisen und in Form von Dünger dem Boden wieder zuzuführen vermag. Dieser Umstand allein hätte den Herrn Doktor wohl verhindern sollen, über die landwirthschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes so voreilig den Stab zu brechen.

Es ist von dem Herrn Doktor sehr wohl gethan, daß er in den darauf folgenden Zeilen sich zu entschuldigen sucht und unsere Kulturgestaltung nicht unbedingt auf Kosten „tieferer Einsicht" der Japanesen zu verdammen sucht.

Den zweiten Absatz Seite 42 wollen wir seinem Schlußsatze nach vollständig zu dem unsrigen machen, der ja auch allseitig unangegriffen feststeht. Unsere „unfreiwilligen Buddhaisten" wollen wir später den freiwilligen gegenüberstellen.

Auf derselben Seite sagt der Herr Doktor: „Der einzige Dünger-Erzeuger in Japan ist also der Mensch;" auch darauf einzugehen, werden wir Veranlassung finden, und nur aus den eigenen Worten des Herrn Doktors nachweisen, daß andere Quellen zur Düngererzeugung nicht allein in Japan vorhanden sind, sondern auch thatsächlich benutzt werden.

Die Architektonik der Japan eigenen Abtritte nimmt die Aufmerksamkeit des Herrn Doktors auf eine merkwürdige Weise in Anspruch, und wir glauben, daß derselbe sich darin hätte kürzer fassen können, wenngleich er mit vollem Rechte die unwirthliche Behandlung unserer Faeces zu rügen vermochte.

Die hierbei uns treffenden Vorwürfe sind richtig, doch glauben wir, den Absonderungen unserer Arbeiter nicht so viel Werth beilegen zu dürfen, weil erstens für unsere Betriebsverhältnisse ein nur zu geringer Düngergewinn dadurch hervorleuchten würde, der uns dennoch nie ganz verloren geht, und zweitens, weil unsere unfreiwilligen Buddhaisten wegen dem fast ausschließlichen Genusse von Amilon haltigen Nahrungsstoffen minder werthvolle Exkremente liefern, als die wirklichen Buddhaisten.

Die auf Seite 44 näher hervorgehobene Präparirung der Exkremente soll uns thatsächlich darthun, daß der Japanese nicht allein auf den Stickstoff seines Düngers keinen Werth legt, sondern sogar bemüht ist, durch eine Reihe von vorbereiteten Operationen dahin zu wirken, daß er in seiner relativen Form, als Ammoniak, wieder abgeschieden werde.

Wir sind von dieser Ansicht durchaus nicht überzeugt und glauben vielmehr durch die uns gewordene Beschreibung zu der Annahme berechtigt zu sein, daß der Japaner den Dünger-Gährungs-Prozeß vollständig rationell leitet. Es sprechen dafür die Umstände, daß der Dünger mit Wasser verdünnt, nie frisch, und endlich stets im flüssigen Zustande seine Anwendung findet. Ja, so lange der Herr Doktor seine Behauptung nicht durch Analysen des Düngers uns glaubwürdig hinstellt, werden wir an der Wahrheit derselben zweifeln.

Es war daher auch durchaus verfrüht, in dem Aufsatze eine noch nicht bewiesene Annahme durch Hervorhebung mittelst fetter Schrift als Wahrheit zu kennzeichnen. Wir bedauern, daß in diesem Falle der Herr Doktor ein tieferes Eingehen auf den Sachverhalt vermieden hat und vermögen ihm keinen Dank zu zollen, wenn er die offenbarste Oberflächlichkeit durch apodiktische Behauptungen zu decken sucht.

Für den heutigen Standpunkt der Wissenschaft genügt ein solches Verhalten durchaus nicht. In dem Falle, wo gerade die größten Männer der Zeit in voller Thatkraft des Geistes, mit dem stählernen Rüstzeuge des Scharfsinnes arbeiten, wird es einer einzelnen Stimme nicht möglich werden, ohne bessere Beweise thatsächlich bewiesene und von dem Gebrauche vollständig als richtig konstatirte Theorien wie Seifenblasen in die Luft zu jagen und für Irrthümer zu erklären.

Es würde zu weit führen, wenn wir den ganzen Bericht in allen seinen Absonderlichkeiten zergliedern wollten, und dennoch können wir uns kaum enthalten, noch recht viele Hervorhebungen zu machen.

Welch unnütze Wortverschwendung läßt sich der Herr Doktor Seite 44 im letzten Absatz zu Schulden kommen, um den „logischen Gedankengang" der Japanesen zu rühmen.

Es bleibt sich doch ganz gleich in Bezug auf die Motive zur Produktion, ob der Pachtgeber mit Geld oder Naturalabgaben befriedigt werden muß, und da Beides nur durch eine genügende Produktion erreicht werden kann, so liegt der Zwang vor, solche Mittel zu wählen, die die Produktion erhöhen, somit im vorliegenden Falle die Herbeischaffung des nothwendigen Düngers. Wer vermag da eine besondere Weisheit der Japaner zu erkennen! Auch hier werden auf Wegen und Straßen in Städten und Dörfern, inwieweit es sich für gewisse Verhältnisse ermöglichen läßt, alle Düngstoffe gesammelt und als angenehme Zugabe dem Düngerhaufen einverleibt.

Wenngleich wir nicht recht verstehen, was der Herr Doktor Seite 45 unter „den Exkrementen des Ackerbaues" meint und diesen Ausdruck in seinem Halbdunkel belassen wollen, so vermögen wir aber dennoch nicht unsere Verwunderung darüber zu unterdrücken, daß der Herr Doktor vergessen hat, daß in Japan der Mensch der alleinige Erzeuger des Düngers, nach seiner Seite 42 aufgestellten Behauptung, sein soll.

Seite 45 gesteht er zuvörderst der Bewässerung die Zufuhr von Dungstoffen zu, „aber noch andere Stoffe, die seinem Boden nicht entnommen waren, und die daher einen ferneren Import von Düngstoffen repräsentiren", sehen wir zu Unmassen von außen hinzutreten.

Auch Kompost bereitet der Japanese, wie uns aber ausdrücklich gesagt wird, ohne jede „Animalisirung". „Die Quintessenz der dabei angewendeten Methoden ist einfach eine Konzentration der Stoffe."

Das darauf folgende Rezept zu dieser Quintessenz gebraucht nicht allein hier jeder Gärtner, sondern es ist ja die Grundlage der Kompostbereitung aller Welt. Der Herr Doktor hat seiner scharfen Beobachtung nicht entgehen lassen, daß den Komposthaufen Schalen von Muscheln und Schnecken einverleibt sind, und die meisten Bäche und Buchten sollen voll von Conchilien und Crustaceen sein. Bei einem solchen Reichthum an untergeordneten Thieren dieser Gattungen, und unter der Voraussetzung, daß der Japanese gezwungen ist, seine Landesprodukte selbst zu konsumiren, läßt sich wohl annehmen, daß manch' thierischer Organismus direkt in den Komposthaufen wandert und dann doch eine Animalisirung desselben herbeiführt.

Das abgekürzte Verfahren, durch Verbrennung die Kompost-Gare herbeizuführen, erläutert uns der Herr Doktor nicht genügend, und läßt es wieder gänzlich unbewiesen, ob dasselbe nur allein zu dem Behufe erfolgt, um den Stickstoff zu vernichten, oder ob es dem Japanesen nur darum zu thun ist, einen an Mineralstoffen reicheren Dünger zu gewinnen, vielleicht nur in der Absicht, um die Schalen der oben genannten Thiere zu kalciniren. Es ist aber auch möglich, daß weit subtilere Prozesse, wenn immerhin in roher Art, auf diesem Wege erzielt werden sollen, und zwar gerade die Aufschließung der schwer zersetzlichen Stickstoffverbindung, wofür die nur theilweise Verkohlung des Compostes für unsere Annahme als sprechende Thatsache gelten kann.

Hätte es dem Herrn Doktor beliebt, Analysen anzustellen, so würde ihm vielleicht die Sache schwerer geworden sein, und uns hätte möglichen Falles eine Nutzanwendung daraus erwachsen können, indem wir mit einem Verfahren vertraut gemacht würden, welches Aehnlichkeit mit der Erzeugung unseres Rauchdüngers hat, die aber bei uns noch in ihrer Kindheit liegt.

Es ist und bleibt uns rein unbegreiflich, wie der Herr Doktor durch seine aufgestellten Beobachtungen und darauf gebauten Mittheilungen glaublich machen will, „daß dem japanesischen Landwirth die Stickstoffverbindungen gleichgiltig sind", und wie dafür der Beweis darin gefunden werden soll, „daß er alle organischen Substanzen vor der Anwendung zur Düngung sorgfältig zu zerstören bestrebt ist".

Alle Prozesse der Düngererzeugung laufen ja nur auf dieses Ziel allein hin, denn nur in den Verwesungsprodukten findet die Pflanze ihre für sie einzig assimilirbare Nahrung.

„Daß es dem Japaner um eine möglichst rasche Verwerthung seines Düngers zu thun ist," erachten wir wirklich als einen Beweis seiner Intelligenz, welche aber auch uns bereits eigen geworden ist, indem auch wir nicht mehr nach der nachhaltigen Wirkung der Düngstoffe fragen, sondern ihre rasche Wirkung im Auge haben.

Der Herr Doktor findet diese Ansicht bestätigt in der Anwendung des Guano's, Superphosphates und des in Fermentation versetzten Rapskuchenmehles.

Die lange Lehre „von diesen alten Praktikern" in Japan konnte sich der Herr Doktor vollständig ersparen und nicht minder alle übrigen Extravaganzen.

*) Annalen der Landwirthschaft, Jahrg. 20, Heft 1, Januar.

„Das großartige Bild einer vollendeten Cirkulation von Naturkräften“ findet nicht allein für Japan seine Anwendung, sondern in dem ganzen Naturreiche ist die Existenz des Gegebenen von diesem Kreislaufe abhängig.

Gestattete und geböte unsere Lage, höchst intensiv zu wirthschaften, so würde auch hier kein Glied in der Kette fehlen, ja von selbst sich zu seiner Anwendung aufdrängen. — Wir erinnern an Belgien. Wozu der Herr Doktor sich vorgenommen hat, und mit welchem Rechte, seine Landsleute so erbärmlich hinzustellen, vermögen wir in Wahrheit nicht einzusehen; wir verkennen dabei aber durchaus nicht, daß die Pfeile ihr Ziel nicht erreichen werden, denn wir finden in der Parallele zwischen Japan und Preußen durchaus nichts Zutreffendes.

Was dem Herrn Doktor über unser System der großen Viehhaltung und der hohen Erträgnisse, und der durch die letzteren handgreiflich dargelegten Kultur zu sagen beliebt, um schließlich alle Kultur unserer Güter zu leugnen, ist für unsere Begriffe räthselhaft.

Wir wollen gern einer anderen Feder überlassen, uns nähere Aufschlüsse darüber zu geben, weil wir nicht vermögen, einen gesunden Sinn, einen logischen Zusammenhang darin aufzufinden.

Was in diesem Falle Seite 50 der Herr Doktor über die Stickstoffverbindungen sagt, erregt unser aufrichtiges Mitleid, weil wir nur in Wahrheit bedauern können, daß in ihm wirklich die Summe positiven Wissens so unvermittelt mit längst erkannten Beobachtungen und Erfahrungen dasteht.

Wir würden uns nur freuen, wenn „6—8 Fuß hohe Strohwälder“ bei uns wirklich und allgemein die Verkünder unserer Landeskultur wären, wenngleich der Herr Doktor nur „Scheinkultur“ darin zu erkennen vermöchte.

Wenn dem Herrn Doktor ein tieferes Eingehen möglich wäre, so würde er doch fürwahr nicht von Rüben sprechen mit „99 pCt. Wasser“, und auch selbst dann nicht, wenn es ihm auch nur um ein übertriebenes Beispiel zu thun wäre. Der Herr Doktor muß wissen, daß keine Kulturpflanze eine derartige Konstitution besitzt, und muß ferner annehmen, daß Andere ebensowohl wie der Herr Doktor selbst darin unterrichtet sind.

„Erst Durchschnitt ist Rente!“ Dieses ganz neue nationalökonomische Axiom bitten wir mit gesperrter Schrift im Drucke wiederzugeben. Wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, daß wir nicht die Einzigen sein werden, welche für die Erfassung des Sinnes dieses so präzisirten Begriffes von Rente nicht genügend scharfsichtig sind. Wir vermögen vorläufig diese Aufstellung nur allein in der Paradoxomanie begründet zu finden, die dem Berichte des Herrn Doktors so vollzählig eigen ist.

Am Schlusse des ersten Abschnittes wird uns mitgetheilt, daß Japan „nicht unbedeutende Quantitäten von Lebensmitteln ausführt“. Fehlt auch dadurch noch „kein Glied in der Kette“ des „Bildes einer vollendeten Cirkulation von Naturkräften?“ Wodurch wird in diesem Falle das Aequivalent an Düngstoffen hergenommen? Wird uns der Herr Doktor darüber noch Aufschluß ertheilen, ob auch solche als Rückfracht einlaufen?

Wir wollen unserer Entrüstung mit der Beleuchtung des ersten Abschnittes des Berichtes des Herrn Dr. Maron an den Herrn Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten vorläufig Einhalt thun.

Unverholen müssen wir aber noch unser Bedauern darüber aussprechen, daß der damalige Herr Minister für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten diesem Berichte in den Annalen der Landwirthschaft Raum gegeben hat.

Dieses weniger aus Rücksichten für den Berichterstatter, als vielmehr im Interesse des landwirthschaftlichen Publikums, welches auf einer höheren Stufe des Wissens zu finden ist, als das Wissen des Herrn Dr. Maron nur anzunehmen vermag.

Der Gründer von Helenenthal,
im Namen seiner Fachgenossen.

Pachten und Verpachten bei der Landwirthschaft.

Jedermann im bürgerlichen Leben und insbesondere jeder Landwirth weiß, was man unter Pachten und Verpachten versteht; dennoch könnten gar manche Pächter und Verpächter weit besser gestellt sein, und würden Pachten und Verpachten dem allgemeinen Wohle, vorzüglich aber der Landwirthschaft weit ersprießlicher werden, wenn man sich bei den bezüglichen Unternehmungen immer gehörig klar machen wollte, was man mit dem Pachten und Verpachten will, soll und kann.

Sehr bemerkenswerth hat die Sprache der Deutschen, im Unterschiede von den Sprachen wo nicht aller, doch wohl der meisten anderen Kulturvölker, ihre besonderen Ausdrücke nicht nur für Pachten und Verpachten, sondern auch für die verschiedenen Arten dieser Handlungen. Während andere Sprachen für das Abtreten oder Sichabtretenlassen eines Sachnutzens um Geld oder sonstige Entschädigung immer nur eine Bezeichnung gebrauchen, spricht man im Deutschen vom Pachten und Miethen und Verpachten und Vermiethen. Das Miethen oder Vermiethen hat den zeitweisen Kauf oder Verkauf eines bestimmten, abgegrenzten Nutzens, den einer, weiter keiner Wandelung unterworfenen Sache, einer Wohnung, eines Fahrzeuges, oder einer auf ihr Maß beschränkten Kraft, — eines Pferdes, eines Gesindes, zum Gegenstande und gestattet dem Miether nicht die Verfolgung anderer Zwecke, als eben in der abgetretenen Nutzung vorliegen, wie z. B. in dem Mährchen des Demosthenes dem Miether eines Esels wohl der Gebrauch des Thieres, nicht aber auch der von dessen Schatten zustehen sollte; — wogegen die Pacht der Befähigung des Pächters die Vermittelung des höheren oder geringeren Nutzens, die eines Ertrages erst aufgiebt, — also nicht blos den Genuß, sondern auch die Beschaffung des Genusses zum Gegenstande hat. Demnach hat die Pacht an sich wohl stets eine umfassendere Bedeutung, als die Miethe, sagt man aber doch nicht immer nur bei geringfügigeren Gegenständen „miethen“, sondern es wird ein Haus auch für Hunderte von Thalern doch nur „vermiethet“, während ein Acker schon für Einen Thaler „verpachtet“ wird.

Wenn es sich also bei der Pacht*) immer um Vermittelung eines Ertrages handelt, der Ur-Ertrag, derjenige Ertrag, aus welchem alle anderen Erträge erst hervorgehen, und dem wiederum alle anderen Erträge dienstbar sind, immer nur der Ertrag des Bodens sein kann, so spielt natürlich die Pacht im Gebiete der Landwirthschaft und im Bereiche von deren Beziehungen ihre hauptsächliche Rolle.

In der That dürfte sich nur ausnahmsweise eine Art von Pachtung auffinden lassen, welche nicht bei der Landwirthschaft vorkäme, oder nicht in naher Beziehung zu ihr stände. Das Gewölbe des Kaufmanns, das Atelier des Künstlers, die Werkstelle des Handwerkers, die Marktstelle — werden „gemiethet“; — die Schmiede aber, die Mühle, die Brau- und Brennerei, der Gasthof, die Fabrik, alles Dinge, die bei der Landwirthschaft auch vorkommen, werden „gepachtet“ — und wenn die Pachten von Wege- und Brückenzoll, von Staats- und Kommunalgefällen in ganz gleicher oder ähnlicher Form auch neuerer Zeit nur selten in Verbindung mit der Landwirthschaft noch vorzufinden, so sind sie ihr doch nicht ganz fremd, und ist das landwirthschaftliche Publikum als solches vielfach und vorzugsweise an ihnen betheiligt, — wie bei der Straßenzollpacht durch seine Wirthschaftsfuhren, bei der Verpachtung städtischer Marktgefälle 2c., — so daß also der Landwirth wohl Veranlassung hat, sich auch mit dergleichen Verhältnissen und deren Ansprüchen an ihn bekannt zu machen.

Allerdings haben die im landwirthschaftlichen Betriebe selbst vorkommenden Kategorien des Pachtens und Verpachtens eine ganz andere Bedeutung für ihn. Der kleine Ackerwirth tritt nicht selten als Pächter des großen, wohl auch als Verpächter auf; mit den mannigfachsten Pachtverhältnissen aber hat es der Vertreter des großen Grundbesitzes, der Landwirth von Fach, zu thun.

Das wichtigste Pachtverhältniß ist selbstverständlich die Pacht des ganzen Gutes; wir wollen nicht sagen die Großpacht, denn für den Pächter, wie für den Verpächter bleibt es gleichbedeutend, ob sein Geschick oder sein Vortheil an 500 oder an 5000 Morgen hängt, — die Aufgabe und die Risiko's bleiben dieselben. — Eher hat der Großpächter noch den Vortheil für sich, daß ihn nicht so leicht als den Einzelpächter ein totales Unglück betreffen kann.

Sehr gewöhnlich hört man in unseren Tagen die Aeußerung: „es sei nichts mehr mit den Pachten, die Anforderungen und die Konkurrenz seien zu groß, höchstens könne noch ein Domainenpächter oder der Pächter auf großen Herrschaften bestehen, dem angemessenerer Pachtzins und mancherlei Vortheile zugestanden würden.“ Es ist richtig, daß sich die Verhältnisse nicht günstig für die Pachtung gestalteten; doch beruhen diese mißlichen Einwirkungen nur auf vorübergehenden Gebrechen unserer landwirthschaftlichen Entwickelungsperiode, und Pächter wie Verpächter können sich gegen sie verwahren. Die dichtere Bevölkerung und die Zunahme der Bedürfnisse bei jedem Einzelnen stellen höhere Anforderungen an den Boden, und diesen muß der Landwirth genügen; — er begegnet also der Erschwerung seiner Existenz, wenn er sich befähigt, so viel zu leisten, als die Zeitverhältnisse von ihm fordern; wie aber nun, wenn über die Ansprüche unserer gesellschaftlichen Verhältnisse hinaus höhere Leistungen von ihm verlangt werden?

In der That ist dies der Fall bei dem besitzenden, bei dem dienenden und insbesondere bei dem pachtenden Landwirthe, noch dazu unter dem Umstande, daß im Allgemeinen den Anforderungen der Gegenwart noch nicht vollständig genügt wird.

Wenn trotz allen landwirthschaftlichen Fortschritts und gegenüber den höheren Ansprüchen des Einzelnen die landwirthschaftliche Produktion innerhalb eines Jahrhunderts bis 13 pCt. pro Kopf weniger ergiebt, in Schlesien seit 1740: 100 statt 115, ein höherer Bodenertrag aber unzweifelhaft möglich ist, so kommt die Landwirthschaft den Anforderungen der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse offenbar nicht nach und machen sich also höhere Ansprüche an den Landwirth geltend. Noch höhere Anforderungen aber entstehen, indem der Landwirth, den vorhandenen Bedürfnissen noch nicht einmal genügend, seine Kräfte selbst überschätzt, Leistungen übernimmt, die überhaupt oder zur Zeit nicht möglich sind. Dies thun Besitzer sowohl als Pächter, indem sie sich eine Bodenrente zur Aufgabe stellen, welche sie nicht zu erreichen im Stande sind, — indem sie zu hoch kaufen, zu hoch pachten. Der Engländer und der Belgier erzielen 100, wo der Franzose 50, der Oesterreicher 38, der Würtemberger 39, der Bayer 36, der Sachse 65, der Preuße 31, der Schlesier 28 erreicht; — wenn nun der Schlesier wohl so viel als der Oesterreicher zu erzielen vermöchte und, seinen Bedarf zu decken, etwas mehr als der Gesammtpreuße, gegen 32, erzielen sollte, — so strebt er, abgesehen von seiner wirklichen Leistungsfähigkeit, nicht zu viel an, wenn er 13 bis 35 pCt. mehr Kaufgeld oder Pacht für sein Land zahlt, als dies gegenwärtig wirklich bringt, — wollte er aber 65, wie der Nachbar Sachse, oder gar 100, wie der Brite zahlen, so überstürzte er sich natürlich über die Maßen. — So hoch versteigt man sich im Allgemeinen denn auch nicht; daß man aber sich oft genug und hoch genug versteigt, über die wirkliche Leistungsfähigkeit weit hinaus, zeigt schon der eine Umstand, daß, bei wirklichem Vorhandensein des Unterschiedes in der Bodenrente, die durchschnittlichen Bodenpreise in Sachsen und Schlesien nicht um mehr als 30 pCt. variiren, während der Sachse keineswegs von der Sünde der Bodenvertheuerung freizusprechen ist. Das Streben, Eigenthum zu erwerben, oder doch eine selbstständige Existenz zu erlangen, drängt überall zu darauf hinausgehenden Unternehmungen; sehr oft, ja meistens aber fehlt es dabei an den erforderlichen Mitteln und auch an der nöthigen Befähigung, sich selbst auf solider basirter Existenz zu behaupten.

Fragen wir nun, welche Mittel und Befähigungen zu einem Pachtunternehmen erforderlich sind, so müssen wir uns zuvörderst erläutern, was man mit der Pacht überhaupt will? Der Verpächter findet sich veranlaßt, seinen Besitz zu verpachten, weil er nicht in der Lage ist, ihn selbst zu bewirthschaften, wenigstens nicht mit demselben Vortheile zu bewirthschaften, als ein Anderer. Der Pächter sucht eine ihm genügende, unabhängige Existenz und womöglich noch einen Ueberschuß an dem dafür erforderlichen Ertrage. Zu diesem ist erforderlich, daß das Pachtquantum ein nicht zu hochgestelltes ist. In früheren Zeiten, wo der Besitzer sich mit geringer Rente zu begnügen pflegte und intelligente Pächter bis 200 pCt. des Pachtgeldes und darüber herauswirthschafteten, wurden wohl, abgesehen von anderen günstigen Zufällen, Pächter öfters reich, bei den heut an den Boden gestellten Anforderungen kommt dies aber freilich nicht bald vor und muß der Pächter froh sein, wenn er nur sein Durchkommen findet; doch natürlich strebt er immer seinen Vortheil an, will er einen solchen anstreben, und meint er ihn mit Erfolg angestrebt zu haben, wenn dies auch nicht wirklich der Fall ist. — In der Ueberschätzung der allgemeinen Leistungsfähigkeit unserer derzeitigen Landwirthschaft und in der des eigenen Besitzes, wie der eigenen Kräfte, wird, wie schon dargethan, nun auch sehr gewöhnlich ein zu hoher Pacht angesetzt und eingegangen, so daß der Pächter nur allzu häufig mit Schaden abschneidet; keineswegs aber geht dabei der Verpächter immer oder wirklich ohne Nachtheil aus. — Wenn kein anderer Schaden für ihn aus einer verunglückten Verpachtung entsteht, so mindestens der, daß die Wirthschaft in Verfall geräth, ihre Wiederaufhilfe Opfer erheischt, die den vom Pächter gezogenen Nutzen mehr oder weniger überwiegen, und dann ein neuer Pächter sich selbst zu angemessener Pacht nicht leicht versteht. Einsichtige Besitzer sichern sich also nicht nur vor Benachtheiligung durch den Pächter, sondern beugen auch dem Mißlingen der Pachtung nach Kräften vor; freilich aber giebt es wiederum manche, welche nach den Nachtheilen eines solchen Mißlingens nicht fragen und den momentanen Nutzen nur in Anschlag bringen, ihn allerdings so hoch als möglich hinaufzuschrauben trachten.

Demnach zerfallen also gegenüber den angeführten Zwecken und Anstrebungen des Pächters die Tendenzen der Verpachtung erstlich in die reelle Ueberlassung der Gutsnützung und in die rücksichtslose Bestrebung um augenblicklichen oder zeitweisen Geldgewinn. Sich gegen solche unlautere Absichten zu schützen, liegt zwar in der Absicht eines jeden Pächters, aber nicht Jeder ist im Besitz der Befähigung dazu, — welche das erste Erforderniß des Pächters ausmacht.

Jetzt also zu den Befähigungen zur Unternehmung einer Gutspacht zurückkehrend, haben wir zunächst die Fähigkeit der richtigen Beurtheilung der Pachtverhältnisse anzuführen.

So selbstverständlich dieses Bedürfniß auch erscheint, verdient es doch gar sehr eine nähere Erörterung. Der Pächter darf sich, inmitten der Gewohnheit, die heutigen Leistungen der Landwirthschaft zu hoch zu veranschlagen, zu diesem Fehler nicht verleiten lassen; das will schon sehr viel sagen. Für die einzelnen Fälle lassen sich natürlich keine Normen geben, aber doch kann man fragen: „wie hoch kann der Pächter gehen?“ Wenn er sich gegen außerordentliche Zufälle gesichert, oder allenfalls auf gut Glück, nach dem einem weisen Manne nicht geziemenden, aber oft angewandten Spruche: „Wagen gewinnt, wagen verliert,“ solche riskirte, — so muß ihm doch mindestens so viel bleiben, als er für seine Thätigkeit beanspruchen kann, und wohl zu beachten auch die angemessene Thätigkeit selbst. Der Pächter muß darauf sehen, daß er, mit einem Worte, Gelegenheit findet, seine Kräfte zu verwerthen.

Warum reüssiren an große Wirthschaft gewöhnte Landwirthe so selten auf kleinen Pachtungen, obschon diese gar wohl ihren Wirthschaftsführer, bei den bescheidenen Ansprüchen, welche die Pächter nur stellen, ernähren könnten? Antwort: weil die Pächter ihre Arbeit, somit auch ihren Lohn auf der kleinen Wirthschaft nicht finden. — Während sie ihre Feldeintheilungen machen, edles Zuchtvieh aufsuchen, Meliorationen unternehmen, — alles Arbeiten für die große Wirthschaft, die bei der kleinen Nebensache sind, — versäumt der sich selbst überlassene Arbeiter die Zeit, melkt die Magd die Kuh nicht aus, stiehlt der Knecht Garben, verqueckt der oder jener Acker, wächst das Getreide aus u. s. w., mit einem Worte, werden die Details übersehen, die man in der großen Wirthschaft dem untergeordneten Wirthschaftspersonale überließ, nur kontrolirte, in der kleinen aber, wo man keine Mittelspersonen hat, selbst zu leiten hat. Vor allen Dingen muß also der Pächter wissen, welche Arbeit ihm das Pachtgut bietet, ob er dieser Arbeit gewachsen, oder ob sie für ihn ausreicht und paßt. Der Landwirth, der bisher nur mit dem Stocke, vielleicht mit der langen Tabakspfeife ins Feld ging, wird schwerlich in eine Wirthschaft einschlagen, wenigstens nicht sobald, in welcher er jeden halben Tag zwei Pferde müde zu reiten hat, und so umgekehrt; ja noch schwerer wird ein Wirth sich in einem Wirkungskreise einrichten, der nur den vierten, fünften oder sechsten Theil des gewohnten Umfanges hat. — Sehr bemerkenswerth ist, daß die rein wissenschaftlich herangebildeten Landwirthe immer vom Generellen ins Kleine zu treten pflegen, während die Zöglinge der Praxis vom Detail aus das Große und Ganze umfassen lernen. Der dienende, subordinirte Wirth lernt sich eher in ein ungewohntes Verhältniß fügen, muß sich fügen lernen, nicht aber so leicht der selbstständige, der eigene Herr. — Hat nun der Pächter die Ueberzeugung gewonnen, daß er mit seinen Kräften auf den rechten Platz kommt, daß er seine lohnende Arbeit findet, so hat er sich den Lohn zu sichern, hat er nun eigentlich zu sehen, „wie hoch er gehen kann“. Schätzt er sich selbst und die Kategorie der Wirthschaft richtig ein, wird er leichter auch den Ertrag seines Bodens richtig einschätzen, doch noch nicht ganz gewiß. Er kann ganz richtig erkennen, was er zu thun hat, aber nur ½ Thlr. pr. Mrg. macht bei 100 Morgen 50 Thlr., — auf 1000 Morgen 500 Thlr., — und wie leicht kann man sich um ½ Thlr. Ertrag beim Morgen täuschen, wenn man nach dem Taschenkalender und nicht nach der praktischen Einsicht schätzt. 500 Morgen sollen richtig 3 Thlr. pro Morgen bringen, aber sind 50 Morgen so unsicher, daß sie nur mit 1 Thlr. einzuschätzen, trotzdem sie ebenso gut bestanden, als das ganze Feld, so macht dies schon einen Unterschied von 100 Thlr. — und 100 Thlr. gewisser Verlust wiegen 1000 Thlr. unsicheren Gewinn auf. — Unsere modernen Pächter schwelgen gewöhnlich in den Wundern, die sie auszuüben gedenken; — „hier Drainage, — hier Guano, — hier wächst Raps, — hier Weizen, — hier wird herrliche Wiese“ — aber wenn der Dichter sagt: „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“, so heißt es beim Landwirth: „der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang, — die Wahrheit ist bitter“. — Wie gesagt, es lassen sich für die Einzelnheit keine Normen geben, aber wie sehr man sich oft verirrt, läßt sich darstellen.

Wir haben 3, wo der Belgier, der Engländer 10 erzielt; der Morgen unseres Flächenmaßes bringt in Belgien sehr wohl 6 Thlr. Netto, demnach wäre bei uns ein Pachtsatz von 2 Thlr. schon ein hoher Satz, also etwa 1 Schfl. Roggen pro Morgen reinen Ertrag. Der Durchschnitts-Ertrag wird vom Roggen auf 7 Scheffel veranschlagt; nach Abzug der Saat und Bestellungskosten müßte man also mit allem Fug doch 4 Scheffel Netto rechnen können; — würde nun nur ein Viertel der Fläche mit Winterung bestellt, so wäre durch den Roggen der Pacht gedeckt und kämen alle anderen Erträge auf Wirthschaftsunterhaltungskosten und Ueberschuß. Einen solchen Pacht also müßte man doch eingehen können? — Sehen wir! ☛

(Fortsetzung folgt.)

Des Staßfurther Abraumsalzes

Bedeutung für den landwirthschaftlichen Betrieb, insbesondere für die Steigerung der Reinerträge unserer Aecker ist nicht mehr zu — verkennen; diese Wahrheit ist in mir nach Lesung des letzten Berichtes des Hrn. Dr. Bretschneider über einzelne Düngungsversuche damit (Schl. Landw. Zeitung 1862, Nr. 28 u. 29) noch mehr, — wenn dies überhaupt möglich war, — zur Ueberzeugung gereift, und gewährte mir die Uebereinstimmung meiner freilich mehr — laienhaften Beobachtungen mit den seinigen, ausgeführt nach allen Regeln unserer Kunst und Wissenschaft, in wesentlichen Punkten immerhin eine gewisse Befriedigung, und Herr Oekonomierath Schulze-Schulzendorf — wenn ich nicht irre — dürfte vor Jahr und Tag in den Annalen, glaube ich, ein prophetisches Wort gesprochen haben, daß die allgemeinere Anwendung dieses neuen Düngemittels die Unbequemlichkeit der neu aufzuerlegenden, resp. zu erhöhenden Grundsteuer dem Landmann — dem Steuerzahler, κατ' ἐξοχήν, verringern helfen würde. Möge dieses Wort eine Wahrheit werden, wir preußischen Landwirthe könnten dann durch Staatsdüngemittel

---

*) Der schlesische Sprachgebrauch bezeichnet mit „die Pacht“ die Handlung des Pachtens und Pachtinnehabens überhaupt, mit „der Pacht“ aber den Pachtzins, was sprachlich und logisch richtiger, als „der Pacht“, auch für den Akt des Pachtens und Pachtübens zu sagen, wie dies in anderen Theilen Deutschlands üblich; — wenn auch hier, wie in vielen anderen Fällen, der Schlesier sich geneigt zeigt, seine richtigere Ausdrucksweise gegen die unrichtige anderweitige zu vertauschen.

Nicht gleicher Weise zu rechtfertigen, aber ganz praktisch ist der schlesische Gebrauch, bei größeren Pachtungen: „Pächter“, bei geringeren „Pachter“ zu sagen; während es sonst, wie in Süd- und West-Deutschland allerdings überall „Pachter“, oder, wenn es allgemein adoptirt wäre, „Pächter“ heißen müßte. D. Verf.

dem Staate die Mittel schaffen helfen, deren er in jährlich wachsenden Progressionen mehr oder minder benöthigt ist. Dem Nährstande billiges Salz, dem Wehrstande reichliches Brot, so — wird uns allen geholfen.

Wenn ich auch über die Resultate der in Tschirnitz von mir angestellten „Beidüngungen" mit Staßfurther Salz nicht überall nach Maß und Gewicht Auskunft zu geben vermag, so liegt das in der Natur einer größeren Wirthschaft bei einer hastigen Ernte, wie 1861 sie war und heuer nicht anders sein wird, ferner darin, daß ich bei Roggen und Hafer ganze (weil schlecht bestandene) Stücke überdüngte, und endlich darin, daß ich zu den seiner Zeit dem Glogauer landw. Vereine gemachten Mittheilungen, welche demnächst in diesen Blättern gewünscht wurden, dem ich pflichtschuldigst nachkam, gewissermaßen gedrängt worden bin, ehe, wie ich es gewünscht hätte, der Ausdrusch der 1861er Ernte zwar nicht bewältigt, — sondern beendigt war. Aber auch jetzt kann ich nur wiederholen und bestätigen, daß ich Staßfurther Abraumsalz als ein lohnendes Düngemittel, wenigstens für die hiesigen Bodenverhältnisse, erachte. Präziser freilich ausgedrückt müßte ich sagen: „für den Düngungszustand", in welchem sich die hiesigen Felder befinden. Denn ich glaube nicht — mit Rücksicht auf die befriedigenden Erträge, welche erst später aus Wiesen und Wald in Acker verwandelte Ländereien liefern, daß a priori lösliches Kali — die Seele des Staßfurther Abraumsalzes — es war, was der fast überall gleichmäßigen Bodenmischung — von dem wechselnden Sandzusatze abgesehen — fehlt. Doch meine ich, und zwar Angesichts der bekannten Analysen des Salzes, daß man wohl nirgends und niemals auf Staßfurther Abraumsalz ausschließlich eine Ackerdüngung basiren darf. Es wäre dies eine fehlerhafte, weil — einseitige Düngung. Empirisch, wie ich zu Werke gehe, schließe ich es daraus, daß mir zwar ein Fleck Kartoffeln, — ausschließlich mit 200 Pfd. Salz pro Morgen gedüngt, ein befriedigendes Ernteresultat gegeben hat: 60 Ctnr. nämlich, wo ich das Salz mit dem Samen untergebracht hatte, und 40 Ctnr. bei Kopfdüngung, d. h. vielmehr Einstreuen in die Furche vor dem ersten Befahren, und zwar auf ganz abgetragenem Acker, aber die Nachfrucht „Roggen" blieb hier der Art im Frühjahr zurück, daß ihr mit einigen Centnern Breslauer Poudrette aufgeholfen werden mußte. Ein Centner Salz als Beidünger zu einer vollen Stallmistdüngung gab aber 80 Ctr. Kartoffeln bei gleicher Bodenbeschaffenheit, und die Nachfrucht „Roggen" ließ hier nichts zu wünschen übrig. Endlich glaube ich nach — meinen Erfahrungen feststellen zu können, daß es vortheilbringender ist, das Salz vor der Einsaat unterzubringen, statt damit — kopfzudüngen.

Mit Ausnahme bei Hackfrüchten, wo ich bis 200 Ctr. Salz pr. Mrg. der vollen animalischen Düngung beigegeben habe, habe ich im Uebrigen bei Halmfrüchten unter denselben Verhältnissen 100 Pfd. Salz gegeben. Das Plus im Reinertrage bei Hackfrüchten hat sich auf durchschnittlich 20 Ctr. herausgestellt; bei Halmfrüchten schätze ich den Mehrertrag auf mindestens 2 Ctnr. Körner; denn die im Frühjahr schlecht bestandenen Stücke (Roggen und Hafer) erholten sich sichtlich, nahmen eine schöne dunkle Farbe an, setzten reichlich Körner an und stellte sich der Erdrusch der ganzen Ernte als ein gleichmäßiger heraus. Ich erwarb im Frühjahr v. J. eine Ackerparzelle von 4 Morgen, welche ganz außer Dung war, gab derselben 8 Ctr. Salz und brachte amerikanischen Pferdezahn auf. Der Mais konnte nicht besser stehen, indem pr. Morgen nahe an 400 Ctr. Grünfutter geerntet worden sind. Eine Beurtheilung der Nachfrucht konnte nicht Platz greifen, weil das Stück von Neuem abgedüngt wurde, um nach einem sehr reichlichen Schnitt Gemengefutter nun Raps zu bringen.

In dem vorjährigen Rapsschlage habe ich auf einigen Morgen den sonst üblichen Beidünger „Knochenmehl" durch eine gleiche Quantität „Salz" ersetzt und in der Ernte keinen Rückschlag gehabt, der Raps auf Salz stand vielmehr auf diesem Stück mit am besten. In diesem Jahre werde ich deshalb dem Beidünger zu Raps gleichmäßig Salz zusetzen; ich habe zu jedem Centner Knochenmehl pr. Morg. 75 Pfund Salz bestimmt, und beide Düngemittel in einem Komposthaufen unter Zusatz von Schwefelsäure, resp. Jauche, je nachdem das Knochenmehl grob oder fein war, zugerichtet. Das Salz selbst habe ich bisher durch festes Zudecken mit Boden im freien Hofe verlustlos aufbewahrt. Nicht beigedüngte Stücke zur Ermittelung des Mehrertrages werde ich liegen lassen, ebenso auch ein Stück nur mit derselben Quantität Knochenmehl abdüngen, um so weiteren Anhalt zur Beurtheilung dieser Düngermischung, die ja auch anderweitig empfohlen wird, zu gewinnen.

Im vergangenen Jahre gab ich einem Flecke Klee pr. Morgen 1 Ctr. Salz. Ueber die Wirkung auf den Klee durch diese Kopfdüngung habe ich mich ausgesprochen, muß aber bemerken, daß die Nachfrucht „Weizen" auf dieser Stelle sich sichtbar durch Farbe und dichten Stand auszeichnet.

Die gesammte Winterung in vierter und fünfter Tracht wird in diesem Herbste pr. Morgen 1 Ctnr. Salz erhalten, um auch hier, wie bei Raps, die Wirkung dieser Düngung zu erforschen. Für das kommende Frühjahr endlich habe ich für den Hackfruchtschlag noch Salz reservirt, um es dem Stallmist zuzusetzen, worauf ich um deshalb aufmerksam mache, da man im Frühjahr das Salz per Wasser nicht rechtzeitig heranbekommt.

Außer diesen, mit etwa vierthalbhundert Centner Salz von mir eingeleiteten Versuchen werden im Glogauer Kreise noch mit etwa 800 Ctr. Versuche gemacht, so von dem Vorsitzenden unseres landwirthschaftlichen Vereins, Herrn Hauptmann Farthmann — Klein-Schwein, ferner von den Herren v. Eckartsberg — Bansau, Schneider — Wiesau, Windeck — Hünerei, Jordan — Schönau, Germershausen — Leutbach, Markwald — Jakobskirch, Mathis — Druse, Evers — Töppendorf, Wentzel — Simbsen, v. Keller — Altwasser, Bode — Arnsdorf. Gewiß werden auch diese Herren die gemachten Erfahrungen dem landwirthschaftlichen Publikum nicht vorenthalten, was bei der Verschiedenartigkeit der Bodenverhältnisse in unserem Kreise, auf welche aufmerksam zu machen ich schon öfters in meinen laufenden Berichten aus dem Kreise mir gestattet habe, um so interessanter sein dürfte.

Jedenfalls verdient das Staßfurther Abraumsalz als neues Beidüngemittel alle Beachtung, besonders wegen seines Reichthums an Kali, welches von der Ackerkrume sofort aufgesogen wird, diese also bereichert. Außerdem aber liefert es der Pflanzenwelt Chlor und Natron, und durch die ihm eigenthümliche zersetzende Kraft befördert es gewiß nicht nur den Uebergang der Bodenbestandtheile in die Pflanze, sondern hilft auch unlösliche Verbindungen aufschließen. Da das Salz — wenigstens einzelne Bestandtheile desselben — durch die wiederkehrenden Niederschläge aus der Luft allmälig tiefer in den Boden eindringt, wird es hier insbesondere auch für spätere Zeiten wohlthätig und die Produktion befördernd wirken, indem es immer neue Mengen von Mineralstoffen lösen und diese — bei tiefer Ackerarbeit zumal — der Ackerkrume zuführen wird. Doch ein **reicher** Boden an sich dürfte einzig und allein nur zu **dauernden** Beidüngungen mit diesem Salz zu verwenden sein, ein Boden, der durch ein solches wiederkehrendes Reizmittel nicht erschöpft wird; anderen Falles stiehlt man den Erben oder Nachfolgern im Besitz — die Ernten, und wird so zum reinen Piraten, aber — zu Lande.

Schmidt-Tschirnitz.

Parallele zwischen den drei für die Merinozucht klassischen Ländern Sachsen, Schlesien und Mähren.

Wenn ich mir die Frage vorlege, ob ich mich zu der nachstehenden Parallele berufen fühlen darf, so kann ich sie wohl ohne Eigendünkel mit „Ja" beantworten. Von jeher kannte ich die meisten edlen Schafheerden in den gedachten drei Ländern, und neuerdings habe ich sie im verflossenen Frühjahre auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte genau kennen gelernt, so daß ich im Stande bin, ein vollgültiges Urtheil darüber abzugeben, was ich nun im Nachstehenden thue.

Ich nenne zuerst Sachsen, weil ihm schon der Anciennetät nach dieser Vorzug gebührt. Seine hochfeine Wolle, mit der es nunmehr schon fast ein volles Jahrhundert glänzt, hat ihm auf dem Weltmarkte einen Ruhm vor allen anderen Ländern erworben, und ihm verdankt die deutsche Wolle überhaupt ihren hohen Credit. Der Umstand aber, daß in neuerer Zeit die hochfeine deutsche Wolle nicht mehr wie früher verhältnißmäßig so sehr gewürdigt und mit gebührenden Preisen honorirt wird, wäre geeignet gewesen, der edlen Schafzucht nicht allein in Sachsen, sondern auch in ganz Deutschland einen harten Stoß zu versetzen, wenn nicht die Intelligenz der Schafzüchter denselben zu pariren verstanden hätte. In der Vermehrung der Wolle haben sie das Mittel gefunden, den Stoß unschädlich zu machen. Es ist ihnen gelungen, fast mit gleichem Aufwande, das Schurgewicht fast zu verdoppeln und auf die Art die hochfeine Wolle fast eben so wohlfeil zu produziren, wie Andere ihre mittlere und ordinäre herzustellen im Stande sind.

Sachsen zählt gegenwärtig vielleicht 1½ Millionen Schafe, wovon sicher zwei Drittheile zur feinen, und von diesen wiederum die Hälfte zur hochfeinen Race gehören. Als das Königreich noch unzertheilt war, mochte es wohl über eine halbe Million mehr als jetzt haben, gewann aber von dieser Zahl weniger Wolle, als gegenwärtig von der geringeren Anzahl, erleidet folglich keinen Ausfall im Ertrage, was es lediglich seiner Intelligenz zu verdanken hat. Dabei aber hat der Ruf seines Produktes in keiner Art gelitten, und das deshalb, weil es in seiner Güte keineswegs zurückgegangen ist.

Gehen wir nun zu Schlesien über. Dasselbe hielt in früherer Zeit über drei Millionen Schafe, gegenwärtig zählt es nur noch 2½ Millionen, liefert aber von dieser geringeren Anzahl mehr Wolle als früher von der höheren. Die Verminderung um mehr als 20 % hat folglich dem Ganzen keinen Eintrag gethan. Wären nun untrügliche Erhebungen möglich, so würde sich ergeben, daß die Provinz jährlich mehr an Gelde für Wolle einnimmt, als in früherer Zeit, dagegen aber 20 % Land, was sonst der Schafzucht gewidmet war, zu anderweitigem Anbau verwenden kann, was offenbar als eine Vermehrung des National-Reichthums angesehen werden muß.

Vergleichen wir aber unsere Schafzucht mit der von Sachsen, und zwar was die Qualität der Wolle betrifft, so stehen wir gegen dieses zurück: denn wir müssen annehmen, wie es auch wohl in Wirklichkeit ist, daß wir nur die Hälfte unserer Schäfereien zu den feinen zählen können, die andere Hälfte aber zu den mittlern und ordinären gehört. Von der ersten Hälfte aber müssen wir wieder die Hälfte zu den hochfeinen, die andere jedoch zu den nur feinen rechnen. Dies muß für unsere Schafzüchter ein Sporn sein, in ihrem Streben nach vorwärts nicht nachzulassen.

Und nun zu Mähren. Der Ruf der dasigen Merino-Heerden ist durch die Ankäufe, die in neuerer Zeit dort von mehreren anderen Provinzen Deutschlands sowohl, wie nach Ungarn und Polen gemacht worden sind, ein sehr glänzender geworden. Den glänzendsten Ruf aber haben Hoschtitz, Napagedl, Zdunek, Quassitz und Czeren-Horn. Vor allem beachtet die Heerden von Hoschtitz, obgleich die andern vier genannten auf gleicher Höhe und gleichem Adel mit ihr stehen, ihr auch gegenwärtig, nachdem man sie immer mehr und immer weiter kennen lernt, Konkurrenz machen.

Da nun dieser hohe Ruf erst in neuerer Zeit entstanden ist, obgleich man schon früher eine gute Meinung für die mährischen Heerden hatte, so ist es von Interesse, nachzuweisen, wodurch sie ihn so plötzlich erlangt haben.

Da dieselben ursprünglich aus den kaiserlichen Stammschäfereien Holitsch und Mannersdorf gegründet sind, deren Bezüge aus den original-spanischen Heerden aktenmäßig nachzuweisen sind, so läßt sich aus so edlem Blute mit einiger Intelligenz leicht und bald etwas Vorzügliches herstellen. In den beiden Dezennien von 1820 bis zu 1840, wo die hochfeine Wolle das einseitige Streben der Züchter war, kaufte man, um solche herzustellen, mehrseitig hochfeine Elektoralböcke in Sachsen, und man erreichte denn auch, da man auf so guter Grundlage baute, das Ziel leicht und bald. Die darauf folgende, für die hochfeine Wolle ungünstige Konjunktur nöthigte in eine andere Richtung, der man nunmehr konsequent folgt und die bereits zu dem günstigen Erfolge gelangt ist, den ich soeben angegeben habe.

Hat nun auch die mährische Wolle noch nicht den hohen Ruf im Welthandel, wie die sächsische und schlesische, so kommt das einzig daher, daß sie im allgemeinen Durchschnitt des Landes in geringerer Menge vorhanden ist. Denn man darf ziemlich sicher annehmen, daß in Mähren das Verhältniß der verschiedenen Wollsorten folgendes ist: Hochfeine nicht viel über ein Achttheil; feine etwa ein Sechstheil, das übrige ist mittlere und ordinäre. Sie steht also in der Totalität offenbar gegen die vorigen beiden Länder zurück.

Hieran will ich nun noch einige allgemeine Bemerkungen knüpfen. Die erste ist die über die Race-Namen. Man hat sich gegenwärtig stillschweigend darüber geeinigt, daß man die Thiere mit starken Körpern, dichtem Wollstande und Bewachsenheit „Negretti's," die andern aber, deren Wollstand schütter, jedoch von hoher Feinheit ist, die aber nicht an allen Körpertheilen bis auf die Extremitäten bewollt sind, Elektorals nennt. Einstweilen können diese Benennungen zur Verständigung wohl ausreichen, obgleich sich manches dagegen einwenden ließe. Weitläufiger habe ich mich hierüber in einem Artikel ausgelassen, den ich vor einiger Zeit in dieser Zeitung gab und auf welchen ich hiermit zurückweise. Beizufügen habe ich blos noch: daß man, wie ich wohl auch dort schon angegeben habe, bereits viele sogenannte Elektoralheerden in sogenannte Negretti's umgezüchtet, diesen aber den Namen Elektoral-Negretti's gegeben hat. Im edlen Blute liegt das Fundament zu solcher Umbildung. Am weitesten haben es hierin die fürstlich Lichnowsky'schen Heerden in Oberschlesien gebracht, auch haben dieselben das große Verdienst, nicht allein auf die Gesammtheerden Schlesiens, sondern auch Sachsens und anderer Länder auf's günstigste eingewirkt und in denselben schon seit mehreren Jahrzehnten die sächsische Armwolligkeit verdrängt und Reichwolligkeit an deren Stelle gebracht zu haben.

Zum zweiten habe ich mich über die mährischen und die mecklenburger Negretti's auszulassen, da man zwischen beiden einen Unterschied macht, über welchen viele Züchter mit sich noch nicht im Klaren sind. Es ist geschichtlich, daß die mecklenburger Züchter es für ihre Triften passend gefunden haben, die mährischen großkörperigen, dicht bewollten Schafe den sächsischen vorzuziehen und sich schon längst mit ihren Zuchtvieh-Ankäufen nach Mähren gewandt haben, woraus sie übrigens auch gar kein Geheimniß machen. So sind denn beide Arten, die mährischen und die mecklenburgischen ganz dieselben, und nur die Verschiedenheit der Triften, die auf den längern und kürzern Wuchs der Wolle influiren, stellen sie in der äußern Erscheinung verschieden dar. Macht man daher auch ferner einen Unterschied zwischen beiden, so streitet man — wie das so häufig vorzukommen pflegt — wiederum um Kaisers Bart.

Ich spreche von Triften. Wie wesentlich dieselben sowohl auf den Wuchs des Körpers, wie auf den der Wolle einwirken, darüber brauche ich bei den praktischen Schafzüchtern erst weiter keine Worte zu verlieren, weshalb auch der intelligente Landwirth auch diesen Faktor erst gründlich erwägt, ehe er größere Kosten auf die Veredelung seiner Heerde verwendet. Nun ist bekannt, daß Schlesien, Mähren und Sachsen in Hinsicht der Triften günstiger gestellt sind, weil sich auf diesen die hochedle Wolle leichter produziren läßt, als auf den ungünstigeren Mecklenburg's. Nur sind diese Länder gegenwärtig durch die Ablösungen und Beschränkungen der Weide sehr beeinträchtigt worden, weshalb sie denn auch auf die intensive Wirthschaftsführung und Verminderung der Schafzahl angewiesen sind. Insbesondere sind die Schafhalter Mähren's dadurch sehr bedrückt, und sie haben auch in Folge dessen ihre Heerden bedeutend mehr vermindern müssen, als die sächsischen und schlesischen. Das war die dritte allgemeine Bemerkung, die ich zu machen hatte.

Eine vierte ist noch die: nachzuweisen, welche Wege die Schafzüchter in den drei genannten Ländern eingeschlagen haben, um an das jetzt erreichte Ziel zu gelangen?

In Sachsen hat man es meistentheils durch Inzucht erreicht, und nur wenige sind in aller Stille nach Mähren gegangen und haben sich die Mittel dazu von dort geholt. Den Grund zu den unverkennbaren Fortschritten haben mehrere schon früher durch den Ankauf von Zuchtthieren aus den fürstlich Lichnowsky'schen Heerden gelegt, wobei dem Schäferei-Direktor Kunitz dem Aelteren das Verdienst gebührt, dabei fleißig die Hand geboten zu haben. Ihnen ist es nun leicht geworden, ächte Elektoral-Negretti's herzustellen. Daß dies aber wirklich nicht gar so schwer sei, dafür geben eben wieder die Lichnowsky'schen Heerden den sprechendsten Beweis. Ich habe dort dies Jahr Böcke gesehen, die bei der Schur sechs Pfund sehr weiß gewaschene Wolle gaben, und zwar Wolle, wovon der bei weitem größte Theil des Vließes in Super-Elekta gehörte.

Eine rein von Lichnowsky'schem Blute gezüchtete Heerde kann ich als weiteres Beispiel anführen. Es ist die von Manze, die ebenfalls Böcke zu 6 Pfd. sehr weiß gewaschener Wolle und Mutterschafe zu 3—4 Pfd. aufzuweisen hat. Und so würde es mir nicht schwer werden, noch eine ganze Reihe solcher anzuführen, welche, wie die beiden genannten, ein fremdes Blut eingemischt haben.

In Schlesien erwachte plötzlich eine ganz besondere Vorliebe für Mecklenburger Schafe, nachdem durch die Reklame überallhin gedrungen war: man scheere von Böcken 6—8 Pfd. gut gewaschene Wolle, von Mutterschafen aber 4 — 5 Pfd. Bei dem ungeheueren Zudrange nach solchen Thieren werden jetzt enorme Preise gezahlt, und man kann es den Mecklenburgern nicht verargen, daß sie solche fordern, da man ihnen ja dennoch die Thiere so zu sagen aus den Händen reißt. Die Schlesier, welche von dort sich Stammheerden angelegt und diese mit sehr hohen Preisen bezahlt haben, sind nun gewissermaßen gezwungen, gleiche Preise zu fordern, um ihr ausgelegtes Geld wieder herein zu bekommen, was ihnen auch bis jetzt gelungen ist. Es ist aber ohne besondere Divinationsgabe vorherzusehen, daß dieser Rummel nicht von langer Dauer sein werde, da man immer klarer einsieht, daß man die Mittel zur Erreichung des vorgesteckten Zieles in den eigenen Schäfereien besitzt, man also nicht nöthig hat, sie auswärts für vieles Geld zu suchen, und am Ende doch nicht zu wissen, ob man was Besseres bekomme.

Es hat aber der neu eingeschlagene Weg den Zweck nicht allein: viel Wolle und diese billiger zu produziren, sondern es geht neben ihm her ein anderer, und das ist der: seine Heerde gesund, d. h. von der Traberkrankheit frei zu machen. Das führt mich zur fünften und letzten Bemerkung, und diese ist:

Vertilgung der Traberkrankheit. Da ich mich auch über diese in dem anberegten Artikel der landw. Zeitung ausführlich ausgelassen habe, so will ich hier nur einige Worte zufügen.

Für's erste ist von den auswärtigen Züchtern über die Verheerungen, welche die Traberkrankheit in den schlesischen Schafheerden anrichten soll, ein viel zu großer Lärm erhoben worden. Wäre es wirklich so schlimm, so müßten dieselben längst auf Null herabgesunken sein. Stellt man dagegen auf, wie viel überzählige Schafe wir alle Jahre zu verkaufen haben, so fällt die Anklage in sich selbst zusammen.

Für's zweite kann ja der verständige Züchter leicht der Krankheit entgehen, wie ich das ebenfalls in dem beregten Artikel nachgewiesen habe, und wie das thatsächlich so Viele durchsetzen.

Und endlich für's dritte kann, bei fehlerhafter Behandlung, die Krankheit in andern Ländern und Stämmen ebenso gut zur Erscheinung kommen, wie bei uns, wie sich das ja auch notorisch nachweisen ließe.

Das Resumé ist nun: Wir können ganz ruhig Alle den Weg einschlagen, den die Besonnenen in unserem Vaterlande bereits mit glücklichem Erfolge wandeln.

Elsner.

Provinzialberichte.

Nieder-Schlesien (Kr. Glogau), 22. Juli. Die durch das Barometer in Aussicht gestellte Besserung in der Witterung hat an einzelnen Orten die Weizenernte beginnen lassen, bleibt das Wetter trocken und tritt namentlich einige Tage hindurch Wärme ein, so dürfte zu Anfang der künftigen Woche die Weizenernte im Allgemeinen in Angriff genommen sein und, da Gerste und Roggen beseitigt ist, schnell damit geräumt werden. Keinen Falls ist der Weizen das geworden, was man bis Pfingsten von ihm zu erwarten berechtigt war. Kurz im Stroh, theilweise auch dünn bestanden, wird er sich jedoch durch eine gute Beschaffenheit der Körner auszeichnen, wenn der Verlauf der Ernte nicht neue Rückschläge bringt. Kälte und Rost sind ihm nach dem Ausschossen für eine durchweg gute Entwickelung hinderlich gewesen, späte Saat hat zum Theil

taube Aehren, aber nur vereinzelt. Auch der Hafer schreitet der Reife zu und verspricht eine volle Ernte. Die Futterschläge und Wiesen sind in den letzten Wochen sehr zurückgeblieben, sie bedürfen vor Allem warmen Wetters. †.

Nachschrift. Soeben erfahre ich einen zuverlässigen Probedrusch von in voriger Woche geerntetem Roggen. Von 1 Morg. 70 □R. ist aufgehoben 750 Pfd. Körner und 1800 Pfd. Stroh. Danach wären meine Zahlen im letzten Bericht zu hoch gegriffen.

Rybnik. Referent hatte am 21. d. Mts. Gelegenheit, der Prüfung der Popelauer Ackerbauschule beizuwohnen, die vor dem Anstalts-Kuratorium, unter Vorsitz Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Ratibor, und mehreren Gönnern des Instituts stattfand. Nach einem einleitenden mehrstimmigen Gesange examinirte der ehrenwerthe Vorstand, Herr Pietrusky, und die für ihre Aufgabe ebenso befähigten wie eifrigen Lehrer, die Herren Kreis-Thierarzt Hartmann und Elementarlehrer Nagel, im allgemeinen Ackerbau, Rechnen, Thierheilkunde, Feldmessen und in der deutschen Sprache. Die Leistungen der Examinanden waren überraschend bei Erwägung, daß sich die Mehrzahl erst ein halbes Jahr in der Anstalt befindet und vor ihrem Eintritt nur Elementar-Unterricht genossen hat, während nur einige das Gymnasium besuchten. Im Ackerbau wurde das Wichtigste aus der Bodenkunde und Düngerlehre examinirt, die Thierheilkunde erstreckte sich auf Anatomie, Physiologie und Hufbeschlag, während das Rechnen auf landwirthschaftliche Verhältnisse angewendet wurde, wie denn endlich auch die Leistungen in der deutschen Sprache und im präcisen Ausdruck recht erfreulich waren.

Jeder Zögling hatte eine Ausarbeitung seines Lebenslaufes, das Wirthschaftstagebuch, die Hefte über Landwirthschaft, Stylübungen, Rechnen, Zeichnen, Botanik und Thierheilkunde vorgelegt.

Den Schluß des theoretischen Examens bildete gleichfalls ein mehrstimmiger Gesang.

Nach Besichtigung der gesammten Anstalt begann die praktische Prüfung, die sich auf die Verwaltung eines Schüttbodens, dabei Einmessen von Getreide, Pflege und Wartung der Zugthiere, Putzen und Anschirren, Wagen aufmachen, Pflügen, Eggen, Säen, Mähen, Dreschen rc. bezog. Hierbei wurde jede Gelegenheit benutzt, z. B. aus der Geräthekunde, Bearbeitungslehre rc., Fragen an die Examinanden zu richten, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie auch auf unerwartete Fragen präcis zu antworten verstehen.

Am Schluß der Prüfung sprach das Kuratorium seine volle Zufriedenheit über die dargelegten Leistungen aus, die sich auf dem Gebiete des theoretischen Wissens und der praktischen Ausführung gleich günstig gestalteten, und verließen Se. Durchlaucht nach fast fünfstündigem Aufenthalt die Anstalt.

Auch Referent hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß dieselbe eine Bildungsstätte tüchtiger, junger Landwirthe sei. Möge sie fort und fort erfolgreich wirken, blühen als ein Ehrendenkmal für ihren Gründer, den landwirthschaftlichen Centralverein für Schlesien, als eine landwirthschaftliche Zierde der östlichsten Gemarkung Oberschlesiens.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 28. Juli. [Wetter, Beginn der Ernte und Stand der Feldfrüchte. — Veranlassungen der neuesten Witterungs-Erscheinungen. — Akklimatisation des Ren's im Riesengebirge, in den Karpathen und Alpen. — Russische Kolonisations-Versuche und die agrarische Umwandlung daselbst.] Nachdem mit Eintritt des Neumondes am 26. d. Mts. der Sommer plötzlich sein Recht in Anspruch genommen, mehren sich die Befürchtungen, welche unter Produzenten und Konsumenten immer mehr und mehr Platz zu greifen begannen, wieder zu weichen anfangen. Die Roggenernte hat hier vor ungefähr 10 Tagen begonnen und noch war nichts verdorben. Man lobt die Ausbildung des Körnchens, hört aber hier und da über nicht vollständigen Körner-Ansatz klagen; im Allgemeinen schätzt man den voraussichtlichen Ertrag des Wintergetreides annähernd auf eine knappe Durchschnitts-Ernte, den des Sommergetreides auf eine reichliche, und ebenso den an Wurzelfrüchten. Von dem Auftreten der Kartoffel-Krankheit in der Nähe Berlins habe ich noch nichts gehört. — Vielfach wechseln die Ansichten über die Veranlassung zu den Witterungs-Erscheinungen während der letztvergangenen Wochen, insbesondere der für diese Jahreszeit ungewöhnlich lange und ununterbrochen vorgekommenen niedrigen Temperatur. Die Breslauer Zeitung brachte in ihrer Sonnabend-Nummer die Erläuterungen zu diesen Erscheinungen von Dove. Eine andere Erklärung sucht man in dem periodisch wiederkehrenden Polar-Eistreiben, und man vermuthet, daß im Laufe dieses Sommers wieder eine solche Periode eingetreten sei. In Nr. 30 des Magazins für die Literatur des Auslandes finden sie unter „Neuestes aus Island" einiges Nähere hierüber. Die kalte Zone erinnert mich an die von Dr. Brehm, dem Begleiter des Herzogs von Koburg bei seiner letzten Reise in Egypten, angeregte Akklimatisation des Ren's oder Renthieres [die Schreibart mit zwei „n" ist, wie ich schon einmal bemerkt zu haben glaube, unrichtig], bezüglich welcher eins der letzten Hefte der Mittheilungen des hiesigen Instituts für Akklimatisation die Ansichten des genannten Zoologen enthält. Die Wiener Jagdzeitung hält diesen Vorschlag für überaus passend, rekapitulirt das in derselben Richtung bereits früher Geschehene, weist nach, daß das Mißlingen dieser Versuche Folge von unrichtigen Maßnahmen war und hält schließlich die in Rede stehende Akklimatisation für das Riesengebirge, die Karpathen und Alpen für wohl ausführbar und nützlich. Gestatten Sie mir, aus jenen historischen Mittheilungen einige, und zumal diejenigen hier wiederzugeben, welche für die weitere Besprechung dieses Gegenstandes nicht ohne Interesse sind: „Schon im Jahre 1512 und 1520 sandte Steno Sture, der König von Schweden, dem Herzog Friedrich von Holstein sechs Renthiere, die in den üppigen Marschen der jütländischen Halbinsel natürlich bald eingehen mußten. Gleiches Schicksal hatten fünf vom Könige Gustav I. im Jahre 1533 nach Preußen gesandte Paare, welche man dort in der Hoffnung, daß sie sich erhalten und fortpflanzen würden, im Freien aussetzte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brachte man abermals 4 solche Thiere nach Preußen, und zwar nach Danzig, aber auch diese gingen ebenso schnell ein. Nicht besser erging es den Renthieren, welche König Friedrich I. im Anfange des 18. Jahrhunderts nach Berlin bringen und in der sandigen Altmark aussetzen ließ. Etwas länger hielten sich einige Hirsche und Thiere, welche Markgraf Friedrich Heinrich von Brandenburg um das Jahr 1780 aus dem nördlichen Rußland kommen ließ. Sie wurden in einem Thiergarten ausgesetzt und später durch noch fünf andere Paare vermehrt, welche in dem Jahre 1786 von einem Engländer gekauft wurden. Die Renthiere schienen sich recht wohl zu befinden und pflanzten sich in der Gefangenschaft fort. Allein die Nachzucht ging wieder ein. Der König Gustav III. sandte zwischen den Jahren 1771 und 1792(?) dem Prinzen von Condé einige Stücke zum Geschenk, die ebenfalls eingingen. Und so erging es den andern, welche man nach Holland gebracht und dort ausgesetzt hatte. — Die Experimente ruhten geraume Zeit, bis endlich zu Ende des Jahres 1804 der Kaiser Franz die mißlungenen Versuche, wie uns Fitzinger erzählt, wieder aufnehmen ließ. Man kaufte 8 Ren's in Lappland für den kaiserlichen Thiergarten in Schönbrunn, welche eine ganze lappländische Familie nach Wien geleitete. Sechs von diesen Renthieren gingen aber auf der Reise zu Grunde und nur zwei gelangten im Dezember nach Schönbrunn. Obgleich sie sehr matt und entkräftet bei ihrer Ankunft waren, so erholten sie sich dennoch bald bei guter Nahrung, die aus der Renthierflechte, einigen Baumflechten und Brot bestand. Beim Zunehmen der Wärme im Monat April 1805 bemerkte man, daß sie allmälig ihre Munterkeit verloren und auch bedeutend schwächer wurden. Es wurde beschlossen, die kümmernden Kolonisten über den Sommer nach Neuberg (Steiermark) zu schicken, in welchem Alpenthal sie in der That wieder zunahmen und munter wurden. Dennoch ging das geringere Thier zu Grunde im August ein; auch der Hirsch, welcher sehr kräftig war und gut aussah, begann im Sommer des Jahres abermals zu kümmern, weshalb man versuchen wollte, ihn in die höheren Alpen, in die Gegend von Mariazell zu transportiren. Dieser Versuch kam jedoch nicht zur Ausführung, da der Hirsch schon im September desselben Jahres einging." — Aus allen diesen Versuchen geht unzweifelhaft das Eine hervor, daß man die Natur der Thiere, welche man bei uns einbürgern wollte, nicht im Geringsten kannte, und trotz der neueren Beobachtungen scheint man doch noch heute Vielen derjenigen Leiten, die für dergleichen Eingewöhnungen sich interessiren, es aber unterlassen, sich gründliche Kenntniß von den nothwendigsten Bedingungen für das gedeihliche Leben des einzubürgernden Objektes, sei es Thier oder Pflanze, zu verschaffen."

Aus Rußland sind in neuerer Zeit Agenten hier wiederholt aufgetreten, welche die Betreibung von Kolonisationen, Engagements von Arbeitern und dergl. im Auge haben. In diesem Augenblicke sucht der Bevollmächtigte eines der reichsten Grundbesitzer im Innern Rußlands Pächter für kleinere und größere Pacht-Komplexe unter Bedingungen, welche Bestechliches genug bieten, sofern sie von einer Garantie begleitet sind. Man versicherte mir zwar, daß in neuerer Zeit auch diese fraglichen Verhältnisse sich wesentlich geändert haben; daß jene verrufene Rechtslosigkeit besonders mehr und mehr verschwinde, daß gerade die hier in Rede stehende Persönlichkeit für jede Täuschung bürge; man erbietet sich z. B., Vertrauensmänner kostenfrei an Ort und Stelle zu informiren; dennoch will jenes, nun einmal eingewurzelte Mißtrauen nicht erheblich weichen. Es ist besonders der Umstand, daß der beregte Bevollmächtigte ein Schlesier ist, welcher mich zu dieser Mittheilung veranlaßte. Er beabsichtigt, sich Ihnen selbst vorzustellen und jedenfalls werden die Aufschlüsse, welche er Ihnen über die so verschieden dargestellten russischen Verhältnisse zu geben vermag, für sie von Interesse sein; denn für wen sollte es nicht interessant sein, die in Angriff genommene Umwandlung der socialen, und insbesondere der agrarischen Verhältnisse dieses ungeheuren Reiches mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu verfolgen? Bei Erwägung der Wichtigkeit und Schwierigkeit des Unternehmens selbst habe ich mich stets der zwiefachen Anschauung nicht entziehen können: Entweder ist der Urheber des Gedankens und der That mit vollem Bewußtsein in Betreff der zu überwindenden immensen Schwierigkeiten an's Werk gegangen, und dann ist solcher Gedanke wohl werth, „groß" genannt zu werden; oder es geschah, gedrängt von Ereignissen oder von jenen Konsequenzen, welche „in der Luft zu liegen scheinen" — dann möge man rechtzeitig noch sich die nicht mehr zu vermeidenden Folgen klar machen, bevor es zu spät und die rollende Kugel Verwüsterin von Allem wird, was auf ihrer Bahn liegt. Kr.

Vom Rheine. Nachdem nun endlich das unaufhörliche Regenwetter für einige Tage zum Stillstande gekommen und für die Beurtheilung damit ein festerer Standpunkt gegeben ist, dürfte es Zeit werden, Ihren Lesern ein Bild hiesiger Zustände landwirthschaftlicher Art vorzulegen. Daß und wie es geregnet, hat ein Korrespondent dieses Sommers nicht nöthig, einem seiner, wenn auch noch so fern wohnenden Leser erst noch schildern zu sollen. Weil es aber überall geregnet, so findet der Korrespondent gewiß umsomehr Leser, welche begierig sind, zu erfahren, wie weit das endlose Regnen hier und dort geschadet; — auch die Frage, ob der Regen wo und wie etwas genützt habe, entsteht wohl dem Leser und erheischt womöglich eine Antwort des Korrespondenten. Fange ich mit dem Nutzen des Regens in hiesiger Gegend an, so habe ich freilich davon nur Weniges zu erzählen. Von einem Gute z. B., auf welchem in gewöhnlichen Jahren nicht recht etwas wachsen will und wo man, wenn es kaum geregnet, schon wieder nach Regen zu seufzen anfängt, — wo sonst kein Futter wachsen will, weil es niemals dazu genug regnet! da soll es diesmal wirklich einmal genug geregnet haben und ist man mit dem Futter jetzt obendrauf, — freilich so lange es dauern will. Da indessen derartige Güter doch im Allgemeinen und zum wahren Glücke der Menschheit nur selten sind und die Menschheit im Allgemeinen auch verständig genug ist, auf Terrains so sonderbarer Art nicht gleich ganze Güter anzulegen, so müssen wir unbarmherzig genug sein, jener Art von Gütern nicht wieder so viel Regen zu wünschen, wie sie diesmal, und leider damit wir unzähligen Anderen mit, wir aber zu unserem Schaden, erhalten haben. In der That hat das ewige Regnen zuletzt doch und zwar nicht wenig geschadet. Die Ernte begann in Folge der diesmal früh und in hohem Grade eintretenden Sommerwärme sehr früh. Wäre es so fortgegangen, dann hätten wir längst die Ernte hinter uns! ob aber der Landwirth dann nicht in Vielem eine magere Ernte gemacht hätte, dürfte ernstlich zu fragen sein. Freilich Obst und Wein, namentlich der letztere, hätten großen Gewinn daraus gezogen, und dieser wäre hier in den Schooß zahlreicher betriebsamer Dörfer gefallen, welche Obst- und Weinbau in großem Style treiben. Dem weiterblickenden Landwirthe aber konnte das Regnen im Anfange nur erwünscht sein. Das endlose Regnen indessen hat bald seine Geduld gründlich auf die Probe gestellt. Die Ernte, anfangs verfrüht, ist jetzt verspätet. Die Feldarbeiten jeder Art sind zurückgeblieben. Jetzt fehlt es an Gespannen und Händen. Den Boden, soweit er namentlich bindiger Art ist, hat der Regen so eingeschwemmt, daß man unter anderen Umständen sich in hohem Grade ein Gewissen daraus machen müßte, ihn nur mit einem Handgeräthe, viel weniger mit Pflug, Egge und Pferdehacke zu berühren. Und dennoch, — die Zeit drängt, — die Frage ist nicht, ob der Boden im günstigsten Zustande zur Bearbeitung sich befinde, — sondern vielmehr, ob Bearbeiten oder Nichtbearbeiten zur Zeit das kleinere Uebel sei. In solchen Zeiten muß der Landwirth gleichsam sein sonst in engeren Grenzen sich bewegendes Gewissen erweitern! recht eigentlich wohl aber ist es Niemandem, welcher sich mit einem weiten Gewissen zu schaffen macht. Die Sorge für die nächste Zukunft ist uns Menschen aber vielfach eine wohlthätige Ableiterin, wenn es in der Gegenwart nicht ganz geheuer ist. An der einen Hand diese Sorge für die nächste Zukunft, an der anderen die Hoffnung haltend, daß von nun ab eine günstigere Konstellation noch manche durch den Regen verursachten Schäden wieder in Etwas ausgleichen werde! — inmitten dieser beiden Trösterinnen sucht der seit Jahren hier oft und viel geprüfte Landwirth seinen Muth noch wieder auf einige Zeit aufzurichten. Und unsere Ernte, lieber Leser, nach welcher Du ungeduldig frägst, — in Wenigem will ich versuchen, Dir einen Ueberblick hiesiger Verhältnisse zu geben. Die Rapsernte hat uns die Hälfte des Sonstigen, oft darunter, selten darüber, — und dies noch in geringer Qualität, gegeben. Die Heuernte, welche noch jetzt häufig im Gange ist, bringt uns an wirklichem Nährwerthe für den Winter höchstens auch nur die Hälfte dessen, was eine Durchschnittsernte giebt. Klee und dergleichen gab es theils der Mäuse, theils der anfänglichen Trockenheit wegen wenig, auch wohl gar nicht, — in manchen Distrikten stand es ziemlich gut damit. Aber auch von letzterem ist sehr viel aus frischer Hand verzehrt worden. Bleibt es jetzt günstige Witterung, so dürfte für die Winterfuttervorräthe noch Aushilfe genug geboten werden können. Roggen ist in Folge von Rost und theilweiser Lagerung im Stroh mangelhaft nach Menge und Güte; in den Körnererträgen dürfte nichts weniger als eine Ausgleichung dafür geboten werden: die bisherigen, von einander ziemlich stark abweichenden Probedrusche lassen es wenigstens zweifelhaft. Weizen steht vielfach dünn und kurz mit ziemlich wohlgebildeten Aehren. Daß auf Menge und Güte der Körner größere Hoffnungen zu setzen sind, läßt sich indessen auch nicht behaupten. Der lange Zeit allgemein schön stehende Hafer wird uns nur eben nicht eine schlechte Ernte bringen. Runkeln stehen trotz mangelnder Bearbeitung und Reinigung von Unkraut sehr gut und dürften sie diesmal in der Winterfütterung eine besonders wichtige Rolle spielen. Vom Obste läßt sich manches Gute und viel Schlechtes sagen, gerade so wie man oft einen Baum ganz ohne Früchte sieht, daneben einen anderen strotzend vom herrlichsten Obste. Der Wein hat vielleicht von Allem, was wir anzuführen haben, während der Regenzeit am Meisten eingebüßt. Die im Frühjahre in Aussicht stehende herrliche Weinernte, welche 1811 womöglich überbieten sollte, reduzirt sich schon jetzt zuversichtlich auf eine nach Quantität mäßige, nach Qualität wenig bedeutende. Bald werde ich Näheres über die aus der weiter vorgeschrittenen Ernte hervorgehenden Ergebnisse mittheilen. W. P.

Bücherschau.

— Zu denjenigen Schriften, welche ohne bedeutendes Volumen für den National-Reichthum von unendlicher Wichtigkeit sind, gehört auch Friedr. Aug. Pinkert's kleines Werk: die Korbweide, die Band-, Kopf- und Buschweide, Anleitung zur einträglichsten Kultur derselben auf bisher der landwirthschaftlichen Benutzung unzugänglichen Flußbetten, Flußinseln, feuchten Niederungen, Bruchpartieen, Seeküsten, Sandschollen, Ufern, Sümpfen, feuchten Sandhorsten, Wasserrissen, feuchten Angern und Lehden, bei Ufer-, Buhnen- und Dammbauten, bei Befestigung der Deiche, Dünen und Sandschollen, bei Heckenanlagen rc. Verlag von Ernst Schotte u. Co. in Berlin, 1862.

Verfasser giebt zunächst einen Ueberblick über die verschiedenen Strauch-, Baum- und Buschweiden und ihre Kulturverbreitung, sodann Anleitung zur Kultur derselben, und spricht schließlich von ihrer Benutzung und Verwendung.

Bei der von Jahr zu Jahr mehr überhandnehmenden Entwaldung des platten Landes ist die Weide die beste und neben der Pappel und Erle die einzige Holzart, welche kahle Flächen in wenigen Jahren ohne erheblichen Kulturaufwand bekleiden und der einförmigen Landschaft als Dekoration dienen kann.

In holzarmen Gegenden, wie in Frankreich, muß der Brennholzbedarf größtentheils von den Weidenarten entnommen werden, und ist auch bei uns die Weidenkultur bereits vielfach in Anwendung, da, wie der Herr Verfasser mittheilt, öde Strecken, Kies- und Sandflächen, die vorher keinen Kreuzer Ertrag lieferten, durch richtige Kultur der Weide zwei- bis dreimal soviel abwerfen können, als der beste Weizenacker oder Waldboden von gleich großer Fläche.

Vorliegende Anleitung zur einträglichsten Kultur der Weidenarten können wir daher den ausübenden Landwirthen und Wirthschafts-Dirigenten zur Gründung eines einträglichen landw. Industriezweiges ganz besonders empfehlen, und wird sich das Büchlein gewiß mehrerer Auflagen erfreuen. P.

— Die landwirthschaftliche Betriebsleitung in Bezug auf richtige Zeiteintheilung, zweckentsprechende Verwendung und Beaufsichtigung der Arbeitskräfte auf Feld und Hof, für ausübende und angehende Landwirthe, Verwalter, Volontaire, Lehrlinge rc. Herausgegeben von Friedr. Aug. Pinkert. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen landwirthschaftlicher Maschinen und 4 Tafeln Feldplänen. Berlin, Verlag von Ernst Schotte u. Co., 1862.

Der rühmlichst bekannte Verfasser giebt in vorliegendem Buche Anleitung zu einer rationellen landw. Betriebsleitung. Die Schwierigkeiten einer derartigen nicht unbedeutenden Arbeit sind keineswegs zu verkennen, da bekanntlich über diesen wichtigen Zweig des landw. Betriebes noch keine besondere Schrift existirt, die auf Beseitigung der längst gefühlten Uebelstände hinwirken kann, welche Seitens mancher älterer oder vieler angehender Landwirthe, Verwalter, Volontaire oder Lehrlinge durch unzweckmäßige Anordnung und Beaufsichtigung der Arbeiten zuweilen herbeigeführt werden, das Betriebskapital ohne reellen Nutzen vermindern und schließlich die ganze Wirthschaftsroutine in Unordnung und Stocken bringen.

Der Herr Verfasser hat seine Aufgabe, die er sich gestellt, in Geist und Gemüth ansprechender Schreibweise vollständig erfüllt. Er erörtert unter Anderem die Eigenschaften und Pflichten des Wirthschaftsführers, das Verhalten desselben gegen seine Vorgesetzten, gegen seine Berufsgenossen und Untergebenen, und namentlich ist dem Herrn Verfasser jeder landw. Beamte noch besonders zu Dank verpflichtet, da derselbe bei Erwägung der dienstlichen Verhältnisse des Wirthschaftsführers auch hervorgehoben, welche große Unordnungen in der Betriebsleistung entstehen, wenn sich die Frauen der Prinzipale bei deren Abwesenheit dem Wirthschaftsführer gegenüber in die Anordnungen oder in die Beaufsichtigung der Arbeiter mischen.

Im ferneren Verlauf der Darstellung sind die Handarbeitskräfte, die Verhältnisse der Zugarbeitskräfte, die Maschinen, Geräthe und Werkzeuge, die Ersparung an Zeit und Arbeitskräften durch zweckmäßige Lokal- und Wirthschaftsverhältnisse, die herkömmlichen lokalen Einrichtungen der Wirthschaft, die Arbeitsleistungen, sowie die Anordnung und Beaufsichtigung der Arbeiten ausführlich besprochen.

Am Schluß des Buches finden wir die Anordnung und Beaufsichtigung der Arbeiten im Allgemeinen und Besonderen nach den fortlaufenden Verrichtungen der Jahreszeiten so eingänglich wie möglich auseinandergesetzt, wobei der Verfasser die Kürze in der Darstellung ebensowenig aus dem Auge gelassen, als den einfachen praktischen Wirthschaftsgang, auf eigene und fremde Erfahrungen fußend. P.

— **Das gemeine Rohr** (Teichrohr). Landwirthschaftlicher Anbau und Benutzung der Rohrkulturen oder Reethstände, von Friedr. Aug. Pinkert, Verlag von Ernst Schotte u. Comp. in Berlin, 1862.

Ein kleines, aber wichtiges Büchlein, welches den bisher meist ganz vernachläßigten landw. Anbau des Teichrohrs kennen lehrt. Der Bedarf des gemeinen Rohrs als Handelsartikel steigert sich von Jahr zu Jahr, und es ist daher anzuerkennen, daß Verfasser in vorliegendem Schriftchen, nachdem er in demselben die Natur- und Kulturgeschichte, sowie die chemischen Bestandtheile des gemeinen Rohrs, seine Boden berührenden Eigenschaften, die Benennungen der Rohrkulturen, sowie die Arten und Abarten des gemeinen Rohrs genauer erörtert, eine ausführliche Anleitung gegeben, wie der Anbau des Rohrs am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen ist, um bisher unbenutzte Landseen, Teiche, Lachen, Sümpfe, ausgestochene Torf- und Moorgründe, Mergel- und Modergruben, Uferstände und Flußinseln bei unverhältnißmäßig geringem Betriebskapital zum höchsten Ertrage zu bringen.

Schließlich giebt der Herr Verfasser in einem Anhange Aufschluß über die zur Kultur und Benutzung auf Streuwiesen und zur Befestigung der Sandfelder und Sandschollen passendsten und einträglichsten Rohrgräser, sowie allgemeine Regeln bei Befestigung der Sandschollen und Sandfelder. P.

Lesefrüchte.

[Der Bienenstich und Mittel gegen denselben.] (Glaß' allgem. landw. Z.) Das dem Bienenstachel entfließende Gift ist wasserfreie Ameisensäure, und da dieselbe das Eiweiß des in die Wunde sich ergießenden Blutes sogleich zu einem Pfropfen gerinnen macht, so ist die Möglichkeit des Eindringens und Neutralisirens von Salmiakgeist und ähnlichen Einreibungen nicht wohl anzunehmen. Nur sofortiges starkes Ausdrücken des Giftes, nebst baldiger Anwendung entzündungswidriger Mittel, z. B. kalten Wassers, feuchter Erde, Bleiwasser rc., können günstig wirken. Bei älteren Personen hat der Bienenstich wegen geringerer Reizbarkeit der Haut weit geringere Folgen. Man kann sich übrigens gegen den Stich der Bienen schützen, wenn man, sobald man Arbeiten am Bienenstande zu verrichten hat, alle bloßen Körperstellen mit Honigwasser (Wasser, in dem Honig aufgelöst ist) wäscht.

[Wann soll man Bäume verpflanzen?] Die meisten Bücher über Obstbaumzucht und ebenso die meisten Obstbaumzüchter geben aus sehr nahe liegenden Gründen in Hinsicht des Versetzens der Obstbäume dem Frühjahre vor dem Herbste den Vorzug. Neuerlich begegnet man jedoch häufig auch dem entschiedenen Vorschlage, Bäume im Herbste zu verpflanzen. Ich glaube, auf Grund von Erfahrungen, die ich einerseits in den deutschen Ländern Oesterreichs und andererseits in Siebenbürgen gemacht habe, daß beide Ansichten richtig sind, insofern nur auf die Witterungsverhältnisse der Gegend, in welcher der Garten liegt, gebührende Rücksicht genommen wird.

Ist der Herbst in einer Gegend überwiegend heiter und trocken, und vergeht oft längere Zeit, ohne daß ein den Boden merklich anfeuchtender, ausgiebiger Regen eintritt, so ist es durchaus nicht rathsam, zu dieser Zeit Bäume oder Sträucher zu verpflanzen, denn man wird bald zu seinem Schaden wahrnehmen, daß da die verpflanzten Gewächse kaum anschlagen oder nur spät und kümmerlich treiben, ja größtentheils früher oder später absterben. Folgt auf einen solchen Herbst ein milder und nasser Winter, so wird er wohl einigermaßen gut machen, was der Herbst verdarb; hat aber der folgende Winter nur einige sehr kalte Tage, so ist das Verderben der Herbstpflanzungen unvermeidlich. Solchen Schäden sind, wie begreiflich, sonnige, warme Berglehnen am meisten ausgesetzt, wogegen in hohen freien Lagen, dann an schattigen Berglehnen, ja auch in Flächen, die Bäume einigermaßen mehr verschont bleiben und das Versetzen der Bäume an solchen Stellen bisweilen sogar guten Erfolg hat, zumal wenn es nicht nach der Mitte November stattfindet. Alles in Allem genommen, empfiehlt sich daher bei den geschilderten Witterungsverhältnissen das Setzen im zeitlichen Frühjahre und ist da jedenfalls das Bessere, denn dabei wird man selbst in dem Falle nicht so schmerzliche Verluste erleiden, wenn manchesmal späte Frühjahrsfröste eintreten.

In Gegenden, wo feuchte Herbste Regel sind, dann bald trockene, wenn auch schneeige und kalte Winter folgen, ist dagegen das Setzen im Herbste nicht von Schaden und wird also jeder Obstgartenbesitzer die Witterungsverhältnisse der Gegend, in der er lebt, vor Allem sorgfältigst zu beachten haben, ehe er sich für das Setzen im Herbste oder Frühjahre entscheidet.

[Russisches Verfahren zum Konserviren der Früchte.] Dieses vom Haushofmeister des Großfürsten Nikolaus erfundene Verfahren besteht darin, frisch gebrannten Kalk in einer Flüssigkeit zu löschen, die man durch Zusatz einiger Tropfen Kreosot zu Wasser erhalten hat. Man taucht den Kalk hinein, läßt ihn mit Wasser sich sättigen und an der Luft zerfallen. Nun nimmt man eine dichte Kiste, legt auf den Boden eine etwa zolldicke Lage solchen Kalkpulvers, darauf einen Bogen Papier und eine Lage sauber abgewischter Früchte, die man mit einem zweiten Papierbogen und einer eben solchen Lage von Kalkpulver bedeckt. In die Ecken kann man etwas feines Holzkohlenpulver bringen. So fährt man fort, bis die Kiste gefüllt ist, nagelt den Deckel dicht schließend auf und kann dann die Früchte mindestens ein Jahr lang unverändert aufbewahren. (Frd. Bl.)

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Aug. 4.: Annaberg, Liegnitz, Rudelsdorf, Wittichenau. — 6.: Wiednitz. — 7.: Gr.-Strehlitz.

In Posen: August 7.: Dolzig, Kempen, Kopnitz, Kozmin, Scharfenort.

Landwirthschaftliche Vereine.

8. August landw. Verein zu Schweidnitz.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 31.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen in der Expedition: Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 31. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 31. Juli 1862.

Berathungsgegenstände
für die
XXIII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Würzburg
vom 13. bis 19. September 1862.

A. Für die Plenarsitzungen.

1) In welchem Theile Deutschlands kann der Landmann entweder durch Ankauf oder durch Pachtung eines größeren ländlichen Grundbesitzes sein Kapital am vortheilhaftesten verwerthen?

2) Die Drillkultur ist in den Gegenden Norddeutschlands mit offenbar günstigen Erfolgen verbreitet, während darüber aus Süddeutschland im Allgemeinen ungünstig berichtet wird. Liegt letzteres allein an der Unbekanntschaft mit den neueren bewährten Werkzeugen, oder sind haltbarere Gründe dafür?

3) Ueberwiegen nicht die Vortheile einer allgemeinen lebendigen Umhegung der Felder und Wiesen, resp. mit Schäleichen, Hainbuchen, Weißdorn, Erlen, Weiden u. s. w., in geschlossenem, heckenartig schmalem Bestande und mehr forstwirthschaftlich rationeller Kultur den Abgang an Ackerland und dergleichen scheinbare Nachtheile? und ist dieselbe nicht schon im Interesse einer intensiveren Kultur dringend zu empfehlen?

4) Die Schafzucht steht in Deutschland im Allgemeinen in einem gewissen Gegensatz zur intensiven Wirthschaft, während sie in England sich die intensivste Wirthschaft stützt. Welches sind die Gründe dieser Erfahrung, und welche Vortheile können wir daraus ziehen?

5) Welche Erfahrungen sind in Bezug auf die Stallfütterung der Schafe während des Sommers gemacht, und wie hat sich diese in Bezug auf den Gesundheitszustand derselben bewährt?

6) In welchem Verhältniß steht die Abnahme des Holzertrages einer gegebenen Bodenfläche mit der Masse der Laub- und Nadel-Entnahme?

7) Es hat sich in den in ihren Kulturzuständen voranschreitenden Staaten längst das Bedürfniß herausgestellt, daß zwischen der Regierung und den Bodenproduzenten ein Organ bestehe, welches jener in Kulturangelegenheiten als Beirath und technisches Hilfsorgan dient, während es die Interessen der Betheiligten gegenüber der Regierung zur Geltung bringt. Man ist aber noch nicht im Klaren, welches die beste Einrichtung für ein solches Organ sei. Indem man die bestehenden Einrichtungen verschiedener Länder, z. B. von Belgien, Sachsen, Preußen, Würtemberg, Bayern, in näheren Betracht zieht, ergiebt sich die Frage:

Was ist zweckmäßiger: jenes Organ aus den bestehenden landw. Vereinen hervorgehen zu lassen, oder neben den Vereinen besondere, aus Wahlen hervorgehende Landeskulturräthe (landwirthschaftliche Kammern) zu schaffen? Oder welche andere Einrichtung bleibt vorzuziehen?

8) Was ist in Bezug auf das materielle und sittliche Wohl der ländlichen Arbeiter in neuerer Zeit geschehen und — wenn in den meisten Gegenden mehr von dem zu reden sein möchte, was unterblieben ist — welche Schäden sind in Folge dessen besonders hervorgetreten, und was könnte zur Abhilfe geschehen, wenn man sich an das Nächste, das praktisch Ausführbare hält?

9) Kann die Fruchtwechselwirthschaft mit Futterbau vor Erschöpfung des Bodens sichern?

10) Wie ist am besten eine Ermäßigung des Frachttarifs für künstliche Düngemittel auf allen deutschen Eisenbahnen zu erwirken?

11) Erfüllen die bestehenden landw. Akademieen in ihrer jetzigen isolirten Stellung die ihnen zukommende Aufgabe? In welcher Weise könnten verneinenden Falls die bisherigen Einrichtungen einen zweckentsprechenden Ersatz finden?

(Die Berathungsgegenstände für die Sektionen folgen als Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Breslau, 31. Juli. [Produktenbericht von Benno Milch.] Die Witterung war in den letzten Tagen warm und den Erntearbeiten sehr günstig, diese sind daher auch wesentlich vorgeschritten, die Roggen-Ernte ist beendet. Gegenwärtig ist man mit Einbringen der Gerste und dem Schnitt des Weizens und Hafers zum Theil beschäftigt, von welchen Fruchtgattungen kleine Posten bereits zum hiesigen Markte gebracht wurden. — Mit wenigen Ausnahmen berichtete fast aus allen Theilen Deutschlands, daß die bessere Witterung das Einbringen der Ernte sehr fördere. — Der Wasserstand der Oder hat sich um nichts gebessert und ist somit der Schiffahrtsverkehr fast auf Null reducirt. Die Zufuhren von Getreide bleiben der Jahreszeit angemessen gering, die Kauflust ist jedoch auch nicht umfangreich, und so blieb der Geschäftsverkehr beschränkt. Bei dem schönen Wetter hat sich jedoch eine entschiedene Flaue etablirt.

Weizen wird in schlesischer Waare schwach zugeführt, und sind auch unsere Platz-Bestände beschränkt. Es ist somit selbstverständlich, daß Preise sich behaupten konnten und bei geringer Nachfrage erhöhen, dies gilt besonders von feinsten Sorten, die sodann 2—4 Sgr. über Notiz bezahlt werden. Am heutigen Markt war eine matte Stimmung vorherrschend, bezahlt wurde weiß schles. 77—86—92 Sgr., galiz. 74—81—88 Sgr., gelb schles. 77—85—90 Sgr., galiz. 74—80—86 Sgr.

Roggen war in neuer schles. Waare mehrfach am Markt, von vollnicher Waare sind die Zufuhren geringer. Bei gänzlich mangelnder Kauflust waren Preise anh. weichend, bezahlt wurde heut per 84 Pfd. 55—57—59 Sgr. Im Lieferungshandel zeigte sich feste Haltung der Preise bis zum Schluße der vorigen Woche, Montag waren jedoch auch Termine stark weichend, gestern in fester Haltung per 2000 Pfd. Z.-G., verdiesen Monat 46⅝ Thlr. bez., Juli-August 45⅞ Thlr. Br. u. Gld., August-September 45 Thlr. bez., Septbr.-Octbr. 44⅞—¼ Thlr. bez., Gld. u. Br., October-Nov. 43¾ Thlr. bez., Novbr.-Dezbr. 43 Thlr. bez.

Gerste zeigte sich in dieser Woche weniger gefragt und trat demzufolge auch eine größere Preisdifferenz der verschiedenen Qualitäten ein, die zeitüber weniger bemerkbar war. Heut wurde nach Qualität per 70 Pfd. 41—43 Sgr. bezahlt. — **Hafer** fand in den ersten Tagen gute Beachtung, war zuletzt jedoch in ruhigerer Haltung. per 50 Pfd. 27½—28½ Sgr. bezahlt. — **Hülsenfrüchte** zeigten sich weniger lebhaft begehrt. — **Koch-Erbsen** vereinzelt beachtet à 90 Pfd. 52—55 Sgr. **Futter-Erbsen** 47—54 Sgr. — **Wicken** 40—45 Sgr. per 90 Pfd. — **Buchweizen** pr. 70 Pfd. 36—42 Sgr. — **Linsen** schwaches Geschäft, kleine 60—80 Sgr., große böhm. u. ungar. 90—110 Sgr. — **Weiße Bohnen** galiz. 60—69 Sgr., schles. 65—70 Sgr. — **Rother Hirse** 40—44 Sgr. — **Pferdebohnen** 52—55 Sgr. — **Lupinen** 40—45 Sgr. — **Kleesaat** war in dieser Woche weniger angeboten und auch minder lebhaft begehrt, so daß Preise sich schwer behaupteten und eine matte Stimmung vorherrschend blieb, die sich auch am heutigen Markte geltend machte. Wir notiren roth ordinär 8½—10 Thlr., mittel 10½—12¼, fein 13—13¾ Thlr. Weiß neu ord. 15—16¼, mittel 17—18, fein 18½ bis 19, hochfein 20 Thlr., alt ord. 8½—10, mittel 10½—14½, fein 14½ bis 17 Thlr. — **Thimothee** 6 bis 8 Thlr. pr. Ctr. — **Oelsaaten** wurden in Folge der von auswärts flauer lautenden Berichte minder rege gefragt und mußten billiger erlassen werden, nur feinste Qualitäten blieben zum Versandt gesucht und holten willig höchste Preise. Heut war das Geschäft schleppend, **Winterraps** 190—210—235 Sgr., **Winterrübsen** 206—220—232 Sgr. pr. 150 Pfd. brutto, feinste Sorten über Notiz bezahlt. — **Rapskuchen** waren bei der regnigten Witterung der ersten Tage gesucht und bis 56 Sgr. bezahlt, schließen jedoch ruhiger und zwar loco 53—54 Sgr. pr. Ctr. Herbst und Wintermonate 51 Sgr. pr. Ctr. — **Schlaglein** ohne Angebot, 5⅓ bis 7 Thlr. per 150 Pfund brutto nominell. — **Leinöl** loco 14¼ Thlr. **Rüböl** eröffnete ¼ Thlr. niedriger als am Schluße der vorigen Woche, behauptete sich unter Schwankungen schwer fallig. Loco gilt (pr. Ctr. 100 Pfd. Z.-G.) loco und pr. d. Monat 13¾ Thlr. Br., Juli-August und Aug.-September 13¾ Thlr. Br., Sept.-Okt., Okt.-Nov. und Nov.-Dez. 13¾ Thlr. bez. u. Gld. — **Spiritus** schwankte in den Preisen hin und her, die Zufuhren sind belanglos, der Consum blieb schwach und der Abzug nach Triest stockte gänzlich, somit haben sich unsere Lager unter Hinzurechnung des Rübenfabrikats eher vermehrt, als vermindert. Zuletzt war Spiritus matter. Pr. 100 Qrt. à 80 pCt. Trall. loco 18¾ Thlr. bez., pr. d. Monat, Juli-Aug. und Aug.-September 18½ Thlr. Br., Sept.-Okt. 18⅚ Thlr. Br., Okt.-Nov. 17½ Thlr. Br., Nov.-Dez. 17¼ Thlr. Br., — **Mehl** fand nur beschränkte Frage, Preise waren zuletzt kaum behauptet. Weizen I. à 4⅔—5, Weizen II. 4—4⅓, Roggen I. 3⅚—4¼ Thlr., hausbacken 3⁷⁄₁₂—¹¹⁄₁₂ Thlr. pr. Ctnr, unversteuert, en détail ⅙ Thlr. höher bezahlt, Roggen-Futtermehl à 40 bis 42 Sgr. Weizen-Kleie 29—30 Sgr. pr. Ctr.

Heu 15—24 Sgr. pr. Ctr. — **Stroh** 5—5½ Thlr. das Schock à 1200 Pfund. — **Kartoffeln** 20—25 Sgr. pr. 150 Pfd., 1—1½ Sgr. pr. Mtz.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.
(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mand.
—. .	Beuthen O/S.	72	—	52	38	23	72	20	18	150	3	20	—	6
26. 7.	Brieg	70—86	—	53—60	34—42	21—27	64	14	20	120	3½	14	—	4
28. 7.	Bunzlau	87—92	90—95	60—66	37—40	26—29	57—62	20	21	155	3½	—	7	4
23. 7.	Frankenstein	82	87	58	38	24	55	20	16	150	3½	15	—	3¾
29. 7.	Glatz	88—95	—	55—62	32—37	22—26	52—56	17	20	150	3½	13	—	4½
28. 7.	Gleiwitz	76—84	—	46—50	35—40	23—25	66	16	15	120	3	19	—	3
29. 7.	Glogau	87—88	—	57—60	—	30—31	—	13—14	22	140	—	—	8	4½
24. 7.	Görlitz	82—97	97-102	58—66	40—45	25—31	65—70	20	20	180	4	—	7½	5
24. 7.	Grottkau	77—83	—	59—60	37—39	22—26	56	16	—	—	3	15	—	3½
28. 7.	Grünberg	—	—	53—55	23	—	—	16	—	120	3½	—	7½	3¾
24. 7.	Hirschberg	94	97	70	41	27	64	20	15	150	3	—	7	4½
—. 7.	Jauer	75—82	79—86	56—60	34—38	21—25	—	—	—	—	—	—	—	—
29. 7.	Liegnitz *)	80—90	85—92	60—63	35—41	26—28	—	13—15	16	180	4	—	7½	4
26. 7.	Leobschütz	82	88	54	39	23	52	—	15	105	3	12	—	4
23. 7.	Militsch	85	88	55	39	—	—	12	12	116	3	16	—	4
26. 7.	Münsterberg	84—88	86—92	54—60	35—39	26—28	—	—	—	—	3½	14	—	3¾
—. 7.	Neisse	75—82	—	56—61	32—36	20—24	—	—	—	—	—	—	—	—
29. 7.	Neustadt	—	85	51	35	25	56	18	20	130	3½	14	—	3¼
24. 7.	Ratibor	82—84	84—85	50—55	36—38	19—22	60	13	18	90	4	17	—	4
29. 7.	Reichenbach	76—84	80—88	57—63	37—41	24—26	—	20	23	221	3½	15	—	4
—. 7.	Sagan	83	—	56	40	28	55	20	22	132	3½	14	—	5
25. 7.	Schweidnitz	89	92	64	43	28	60	12	25	210	4	—	7	4
28. 7.	Strehlen	78—86	—	52—57	34—40	23—28	76	14	—	—	3	15	—	4
31. 7.	Breslau	79—91	70—92	55—60	40—45	24—29	47—55	15	20	160	4	14	—	3½

(Roggen bis Kartoffeln: Es kostet der Berliner Scheffel.)

*) Neue Waare: Liegnitz Roggen 2 Thlr., Raps und Rübsen 110—120 Sgr. pr. Schfl.

Auszug aus dem Jahresbericht der Handelskammer für die Kreise Hirschberg und Schönau zu Hirschberg für das Jahr 1861.

Der von Carl Samuel Haeusler in Hirschberg in Schlesien erfundene Holz-Cement findet als feuersicheres Dachdeckungs-Material immer mehr Anerkennung bei den Behörden sowohl als auch bei dem Publikum, und hat neuerdings die Königliche Regierung zu Potsdam und das Königliche Polizei-Präsidium zu Berlin sich äußerst günstig über diese Holz-Cement-Bedachung hinsichtlich ihrer Feuersicherheit ausgesprochen. (cfr. Potsdamer Regierungs-Amtsblatt, Stück 4, vom 24. Januar 1862.) — Diese Bekanntmachung lautet:

Bekanntmachung der Königlichen Regierung zu Potsdam und des Königlichen Polizei-Präsidiums zu Berlin. (Auszug aus dem Amtsblatt vom 24. Januar 1862, Stück 4.)

Nachdem über die von dem Fabrikbesitzer **Carl Samuel Haeusler** in Hirschberg in Schlesien **erfundene** und gefertigte **Holz-Cement-Bedachung** hinsichtlich ihrer Feuersicherheit als Dachdeckungs-Material unter Zuziehung von Sachverständigen umfassende Versuche angestellt worden sind, bringen wir hierdurch und auf Grund des von den Sachverständigen abgegebenen Gutachtens zur öffentlichen Kenntniß, daß die mit dem **Carl Samuel Haeusler'schen Holz-Cement** vorschriftsmäßig eingedeckten Dächer hinsichtlich ihrer Feuersicherheit den Ziegeln-Spließ-Dächern **mindestens** gleich zu erachten sind.

Wir machen die Polizei-Behörden hierauf aufmerksam und bemerken gleichzeitig, daß jedes mit **diesem** Fabrikat eingedeckte Dach einen Schild und jedes Faß mit dem bezüglichen Material **eine gleiche Etiquette** mit der Inschrift:

„Carl Samuel Haeusler in Hirschberg in Schlesien, **Erfinder** der Holz-Cement-Bedachung."

führen wird. Potsdam und Berlin, den 16. Januar 1862.

Königl. Regierung. Abth. des Innern. **Königl. Polizei-Präsidium.** Im Auftrage: v. Winter.

Wir benachrichtigen Sie hierdurch, daß die von Ihrem verstorbenen Ehegatten **erfundene** und gefertigte **Holz-Cement-Bedachung** bei der von unserer Commission am 23. Dezember v. J. vorgenommenen Prüfung als feuersicher befunden worden ist, und wir demzufolge die erforderliche Amtsblatt-Bekanntmachung erlassen haben, welche im nächsten Stücke unseres Amtsblattes erscheinen wird.

Potsdam, den 16. Januar 1862. **Königl. Regierung. Abth. des Innern.** Graf Poninski. [524]

An die Fabrikbesitzerin, Frau Kaufm. **Mathilde Haeusler** Wohlgeb. zu **Hirschberg** i. Schles. 1. 1543. 1. Citissime!

Verhandelt **Potsdam**, den 2. Januar 1862.

Im Auftrage der Königl. Regierung, Abtheilung des Innern hierselbst, hatten die unterzeichneten beiden Commissarien sich am 23. Dezember v. J. nach Seegersdorf bei Berlin begeben, um auf den Antrag des Herrn Leopold v. **Lagerström** ein dort errichtetes, nach der Methode des Fabrikbesitzers **Carl Samuel Haeusler zu Hirschberg in Schlesien** eingedecktes Dach in Beziehung auf Feuersicherheit amtlich zu prüfen.

Das Probedach war 10 Fuß lang, 9¼ Fuß breit, auf 4 niedrigen, etwa 3 Fuß hohen Pfosten errichtet und bestand aus einer auf hölzernen Sparren ruhenden Bretterverschalung, einer etwa halbzölligen Sandschicht darüber, einer fünffachen harzigen Papierlage auf derselben, getränkt und verbunden durch den vom **Erfinder C. S. Haeusler sogenannten Holz-Cement**, und endlich aus einer darüber gebreiteten, stark 2 Zoll hohen Sand- und Kiesschicht, mit einer Beimischung von Lehm dergestalt, daß sie zwar das Wasser bis auf die Holz-Cementlage durchläßt, aber den Einwirkungen des stärksten Windes widersteht. Der Rand des ganzen Daches war mit einem 3 Zoll hoch aufwärts gebogenen, behufs Durchlassung des Traufenwassers durchbrochenen Zinkstreifen eingefaßt.

Die nachfolgenden Experimente zur Prüfung dieses Daches in Beziehung auf Feuersicherheit wurden in Beisein
des Herrn **Brand-Directors Scabell**,
des Herrn Regierungs- und Bau-Raths **Oppermann**, technischen Mitgliedes des Königl. Polizei-Präsidii zu Berlin, und
des Herrn Stadt-Bauraths **Gerstenberg** zu Berlin, denen sich nach Beginn der Versuche auch noch der Herr Geheime Ober-Baurath **Fleischinger** vom Königl. Kriegs-Ministerio beigesellte,
sowie in Gegenwart **verschiedener anderer, von dem** 2c. v. **Lagerström dazu eingeladener Sachverständiger und Privat-Personen ausgeführt.**

1. Daß ein von außen auf die, aus einer Kieslage bestehenden Oberfläche des Daches einwirkender Brand, auch der heftigste, völlig wirkungslos bleiben müsse, lehrte der Augenschein, weshalb hierauf abzielende Versuche nicht angestellt wurden.

2. Dagegen wurde die überstehende Traufe durch ein darunter angebrachtes und lebhaft unterhaltenes Feuer heftig angegriffen, in Folge dessen der Zinkrand innerhalb 4 Minuten zerschmolz, während welcher Zeit der flüssig werdende Holz-Cement aus der zunächst angrenzenden, zwischen der oberen und unteren Sandlage befindlichen wasserdichten Papierschicht durch die zur Durchlassung des Traufen-Wassers in dem Zinkrande angebrachten Löcher floß, ohne jedoch die Verbreitung des Feuers in das Innere des Daches zu begünstigen.

Die Sandschichten blieben auch nach erfolgter Zerstörung des Zinkrandes in ihrer Lage. Nachdem dies Traufenfeuer 22 Minuten lang unterhalten worden war, fand sich keine andere Beschädigung an dem Dache vor, als daß die Verschalung unterhalb, so weit sie den Flammen ausgesetzt gewesen, verkohlt, der Zinkrand völlig geschmolzen, und der Holz-Cement, womit die Papierlage getränkt war, so weit der Brand darauf hatte einwirken können, weich geworden war.

3. Demnächst wurde eine Fläche von etwa 3 Quadratfußen auf dem Dache von der obern mit Lehm gemischten Kies- und Sandlage völlig entblößt, und auf der dadurch frei gewordenen, mit Holz-Cement getränkten Papierlage ein heftiges Feuer von aufgeschichteten Holzscheiten angefacht und 12 Minuten lang unterhalten. Nachdem die Rückstände und Kohlen hinweggeräumt worden, fand sich die Papierlage großentheils unverändert, und nur an ihrer Oberfläche, da wo sie der Gluth unmittelbar ausgesetzt gewesen, verkohlt. Die untern Papierlagen waren völlig intact geblieben und nur der Holz-Cement zwischen denselben erweicht.

4. Hierauf wurde das ganze Dach von unten durch einen allgemeinen, lebhaft unterhaltenen Brand angegriffen und dieser so lange genährt, bis das Dach in Folge gänzlicher Zerstörung der Sparren in ihrer Mitte zusammenbrach. Es war darüber ein Zeitraum von 48 Minuten verstrichen und die Hitze so groß geworden, daß in unmittelbarer Nähe des brennenden Bauwerks Niemand auszudauern vermochte. Die Dachfläche hing, ungeachtet mehrere Sparren bereits verkohlt waren, noch längere Zeit zusammen, was wohl der Zähigkeit der mit Holz-Cement getränkten Papierlage zuzuschreiben war; die ihrer Unterstützung theilweise beraubte und von unten fast ganz verkohlte Verschalung bog sich an vielen Stellen unter der Last der Sand- und Kieslagen nach unterwärts, brach aber nicht mit einemmale, sondern nur theilweise und allmählich durch, so daß der Sand und Kies an diesen Stellen in einzelnen Partien herabrieselte und das unterhaltene Feuer theilweise dämpfte. Endlich wurde das noch immer zusammenhängende Dach niedergerissen.

Das Feuer wurde nun durch die Kiesbedeckung größtentheils erstickt, so daß zu seinem gänzlichen Erlöschen einige Eimer Wasser genügten. Die Schalung fand sich nun von unten fast ganz verkohlt, die mit Holz-Cement getränkte Papierlage dagegen völlig unverändert, das Papier in den äußersten Lagen unten und oben noch ganz weiß, und die obere Kiesdecke, ungeachtet der über ¾ Stunden dauernden heftigen Gluth, kaum warm geworden.

Aus diesen Versuchen haben die unterzeichneten beiden Commissarien die Ueberzeugung gewonnen, daß Dächer, welche nach der Methode der Fabrik

„Carl Samuel Haeusler zu Hirschberg in Schlesien"

eingedeckt sind, in Beziehung auf Feuersicherheit den Ziegel-Spließ-Dächern **mindestens** gleich zu erachten sind.

Da der Natur der Sache nach das Fabrikat selbst nicht mit einem Fabrik-Stempel versehen werden kann, so müssen die mit dergleichen Dächern zu versehenden Gebäude mit einem die Firma:

„Holz-Cement-Dach von Carl Samuel Haeusler, Fabrikbesitzer zu Hirschberg in Schlesien"

enthaltenden Etiquet bezeichnet werden. g. w. o. (gez.) **Richter**, Regier.- und Polizei-Depart-Rath. (gez.) **Horn**, Regierungs- und Land-Bau-Rath.

Dem vorstehenden Gutachten schließt sich an (gez.) **Oppermann**, Regierungs- und Bau-Rath. (gez.) **Scabell, Brand-Director.**

Berlin, den 4. Januar 1862. 7. Januar 1862.

(gez.) **Gerstenberg**, Stadt-Bau-Rath. 11. Januar 1862.

Mit dem Inhalte des vorstehenden Protokolls gleichfalls einverstanden (gez.) **Fleischinger**, Geheimer Ober-Bau-Rath 2c. 12. Januar 1862.

Mit dem Original gleichlautend (L. S.) **Pfahl**, Regier.-Secretär und Kanzlei-Inspector.

Die **Holz-Cement-Bedachungen**, von dem Erfinder des Holz-Cements **Carl Samuel Haeusler** in Hirschberg in Schlesien ins **Leben gerufen**, haben seit bereits 20 Jahren bei Hohen Königlichen **Behörden**, als auch bei dem verehrten bauenden **Publikum** gerechte **Anerkennung** gefunden, ihre **Feuersicherheit** ist geprüft und sind sie von den Königl. **Hohen Regierungen** zu **Breslau** gemäß Bekanntmachung des Königlichen Wirklichen Geheimen Rathes und Ober-Präsidenten der Provinz Schlesien Herrn **Freiherrn von Schleinitz** vom **28. Mai 1861** (cfr. Amtsblatt der Königlichen Regierungen zu **Breslau** vom 14. Juni 1861 — Stück 24, — zu **Oppeln** vom 13. Juni 1861 — Stück 25, — zu **Liegnitz** vom 15. Juni 1861 — Stück 24 —) und gemäß Bekanntmachung der **Königlichen Regierung zu Potsdam** und des **Königlichen Polizei-Präsidiums** zu **Berlin** (cfr. Amtsblatt der Königl. Regierung zu **Potsdam** und der Stadt **Berlin** vom **24. Januar 1862** — Stück 4) zur ersten **Haupt-Classe** der **harten Bedachung** eingeschätzt worden.

Vorstehendes zur öffentlichen Kenntniß bringend, erlaube ich mir, im Interesse des Publikums und namentlich der Herren **Bau-Unternehmer**, ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß zur **Sicherung meines Fabrikats** jedes aus meiner **Fabrik** gehende **Gebind Holz-Cement** mit einer **Etiquette:**

„Carl Samuel Haeusler in Hirschberg in Schlesien, Erfinder der Holz-Cement-Bedachung,"

versehen ist, und daß jedem der Herren **Eigenthümer** eines mit Haeusler'schem Holz-Cement-Dache versehenen Gebäudes ein **Schild** mit **Heraldischem Adler** und obiger **Umschrift** zur Anbringung an demselben zugestellt wird. Das Publikum ist zu wiederholtenmalen dadurch getäuscht worden, daß fremde **Surrogate** unter gleichen oder ähnlichen Namen von Deckern verwendet und als mein eigenes echtes **Fabrikat** ausgegeben werden, wodurch den Herren Bau-Unternehmern erhebliche Nachtheile erwachsen. — Das echte Fabrikat **„Holz-Cement"** von **Carl Samuel Haeusler in Hirschberg i. Schl.** ist stets aus meiner Fabrik in **Hirschberg** zu beziehen. Ich empfehle mein echtes Fabrikat auch zu eigener Ausführung solcher Bedachungen nach Anweisung oder durch Accord-Uebernahme der unterzeichneten Geschäfts-Firma und bitte wiederholt, auf obige Bezeichnung der Gebinde (Etiquette) besonders achten zu wollen. — Der Kostenpunkt stellt sich bei nicht zu großer Entfernung auf 2 Sgr. pro □Fuß für Material und Arbeitslohn.

Für **Berlin** und Umgegend übernimmt Herr Maurermeister **C. Rabitz, Invalidenstraße Nr. 66** G, für **Frankfurt a. d. O.** und Umgegend Herr **F. A. Hennig** in **Guben**, für **Breslau** und Umgegend Herr **Leopold von Lagerström**, Bahnhofsstraße Nr. 10 die Ausführung wasserdichter, feuersicherer und an Ausdauer unübertroffener **C. S. Haeusler'scher Holz-Cement-Dächer**; Broschüren nebst Zeichnungen behufs Anleitung zur Ausführung dieser Dächer, sowie von Behörden und Technikern auf Grund eigener Anschauung und Erfahrung ertheilter Empfehlungen werden gratis verabfolgt. Unter diesen Empfehlungen befindet sich auch eine Verfügung des Königl. Ober-Präsidiums der Provinz Schlesien, welche in dem Amtsblatt der Königl. Regierung zu **Breslau**, Stück 24 de 1861, enthalten ist, wodurch die **Haeusler'schen Holz-Cement-Dächer** zur ersten Hauptklasse der harten Bedachung classificirt worden sind. **Hirschberg** in **Schlesien.**

Verw. Kaufmann **Mathilde Haeusler**, Inhaberin der Geschäfts-Firma: **Carl Samuel Haeusler**, Fabrikbesitzer.

Cat. No. 1085. Exhibition Building, 11. Juli 1862.

Herrn Carl Samuel Haeusler in Hirschberg.

Es gereicht mir zu ganz besonderem Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, dass Ihnen bei der heute erfolgten **Preisvertheilung EINE MEDAILLE** zuerkannt worden ist.
Weitere Details vorbehaltend zeichne ich

Hochachtungsvoll **C. Trübner.**

Cat. No. 1347. Exhibition Building, 11. Juli 1862.

Herrn Carl Samuel Haeusler in Hirschberg.

Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, dass Ihnen in der heute erfolgten **Preisvertheilung EINE EHRENHAFTE ERWAEHNUNG** zuerkannt worden ist.
Weitere Details vorbehaltend zeichne ich

Hochachtungsvoll **C. Trübner.**

---

30 Zoll-Ctr. diesjährige Wolle

von der Stammschäferei zu Holzkirch, lagern daselbst zu gefälliger Ansicht und resp. Verkauf.
Holzkirch, Kreis Lauban, den 20. Juli 1862. [511] **Das Wirthschafts-Amt.**

Frischen Himbeer-Syrup,
Frischen Kirsch-Syrup,
Himbeer-Kirsch-Saft,
Champagner aus reinem Traubenwein,
Grünberger Weine, weiß und roth,
Gute ausländische Weine,
Himbeer- und Kirschwein,
Gesundheits-Aepfelwein zur Kur, aus vorzüglichen ausgesuchten Aepfeln bereitet,
Aepfelwein, süß und herb,
Farbweine,
Rums in verschiedenen Qualitäten und Preisen,
Brennspiritus, Politurspiritus,
Branntweine in allen Sorten,
Geschälte gebackene Aepfel ohne Kernhaus, als gesundes Compot,
Roßhaargras zum Polstern,

Holz-Cement zu flachen Dachungen empfiehlt der Erfinder dem geehrten Publikum ergebenst.

Verw. Kaufmann **Mathilde Häusler**,
Geschäfts-Inhaberin der Firma:
Carl Samuel Häusler,
Fabrikbesitzer vor dem Burgthore.
Hirschberg i. Schl. [525]

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sehe ich mich zu der Anzeige veranlaßt, daß hier außer dem magistratualischen Aichungsamt nur noch die von der königl. Regierung concessionirte, mir gehörige Vermessunganstalt existirt und zur Vermessung von Fässern berechtigt ist.

Das Aichungszeichen des magistratualischen Amtes ist das in der ganzen Monarchie übliche, der preußische Adler.

Die in meiner Anstalt gemessenen Fässer werden gebrannt:

Nummer des Fasses,
Concessionirte
Vermess.-Anstalt,
Breslau,
Quartzahl,
Jahreszahl.

und werden nur solche Fässer als von mir vermessen anerkannt, die obige Brandzeichen tragen und deren **Vermessungsschein** mit meinem Control-Register übereinstimmt.

Concessionirte Vermessungs-Anstalt zu Breslau.
[517] **Julius Lewin**, Salzgasse 6.

Jagd-Verpachtung.

Die Jagdnutzung des Rittergutes Compractczütz hies. Kreises soll auf 3 hintereinanderfolgende Jahre, mit per diesjährigen Eröffnung der Jagd anfangend, meistbietend verpachtet werden.

Im Auftrage der Magdeburger Feuerversicherungsgesellschaft als Besitzerin von Compractczütz habe ich zu diesem Zwecke einen Termin auf

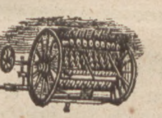
den 15. August d. J.,

Vorm. 10 Uhr in meiner Schreibstube anberaumt, zu welchem ich Pachtlustige mit dem Bemerken einlade, daß die Pachtbedingungen auch schon vor dem Termine sowohl in meinem Bureau, als auch bei dem Generalagenten der gedachten Gesellschaft, Herrn Gustav Becker in Breslau, eingesehen werden können.

Oppeln, den 19. Juli 1862. [522]
Langer, Justizrath.

Zu verkaufen
ist ein gut dressirter, hasenfreier **Hühnerhund** edler Race, bei [520]
Priesemuth in Neukirch bei Breslau.





J. Pintus & Co.,

Eisengießerei und Fabrik landwirthschaftl. Maschinen in **Brandenburg a. d. H.** (Niederlage in **Berlin**, Bauschule) empfehlen ihre bewährte:

Neue Grasmähemaschine mit 2 Pferden, 1 Mann täglich 18—20 Morgen; Gras, Klee, Luzerne, Lupine mähend, inkl. aller Reservetheile — Preis 140 Thlr.;
Neue Heuwendemaschine, dazu passend, mit 1 Pferd und 1 Mann täglich 20 Morgen zweimal wendend — Preis 130 Thlr.;
Eiserner Pferderechen — Preis 65 Thlr.;
Neue Generalbreitsäemaschine mit Doppellöffeln, zu allen Getreidearten, Raps, Klee; Breite 12 Fuß — Preis 85 Thlr.;
Suffolk's Drillsäemaschine, vorzüglichster Konstruktion, zu 6 Reihen 95 Thlr., jede Reihe breiter 8 Thlr.;
Garrett's Pferdehacke nach Taylor, zu 6 Reihen 95 Thlr., jede Reihe mehr 7 Thlr.;
Wiesenegge 35 Thlr.; **Bedfordegge** 33 Thlr.; **Pintus' neuer Untergrundpflug,** das beste bekannte Instrument dieser Gattung, 15 Thlr.; **Tennant's Grubber** 50 Thlr.; **Croßkill's Schollenbrecher** 130 Thlr.; **Grignonpflug** 16 Thlr.; ferner:
Dampf-Dreschmaschinen, à 700, 500 und 300 Thlr.;
Neue Breitdreschmaschine ohne Räder, Breite 48 Zoll, Gewicht 10 Ctr., Betrieb 4 Pferde, 6 Menschen, Leistung, je nach der Getreideart, 4 bis 8 Wispel Körner und ganz glattes Stroh, mit neuem eisernen Bogengöpel — Preis 350 Thlr.;
Dieselbe, 26 Zoll breit — 300 Thlr.; [453]
Neue Getreidereinigungsmaschine nach **Cornes** — Preis 60 Thlr.;
Amerikanische Getreidereinigungsmaschine — Preis 40 Thlr.,

sc wie alle anderen bekannten und bewährten landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe in bester Ausführung zu mäßigen Preisen nach ihren illustrirten Katalogen, welche sowohl direkt gratis und franco, als auch durch alle Agenten und Buchhandlungen zu beziehen sind.

Probsteier Saat-Roggen und Weizen.

Bestellungen darauf nehmen wir auch dieses Jahr wieder entgegen, garantiren beste **echte** Waare und bitten um **rechtzeitige Aufträge.** [465]
Paul Riemann & Co., Albrechtsstraße 7.

Echten Peru-Guano.

Auf geehrte frühere Anfragen machen wir hiermit bekannt, daß wir wieder in Besitz einer Partie **echten Peru-Guano's** von bekannter vorzüglicher Qualität gelangt sind. [516]

Breslau, im Juli 1862. **Ruffer u. Co.**

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.